

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **181 (2013)**

Heft 15-16

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

WIDER DEN KIRCHLICHEN NARZISSMUS – EINE BESINNUNG

Der kubanische Kardinal Jaime Ortega veröffentlichte ein Manuskript des vormaligen Kardinals Jorge Mario Bergoglio, das dieser eigenhändig zusammengefasst hatte. Der spätere Papst Franziskus rief Anfang März das Kardinalskollegium in Rom vor dem Konklave zu einem radikalen Richtungswechsel der Kirche auf. Der übersetzte und von der Katholischen Internationalen Presseagentur KIPA veröffentlichte Text hier im Wortlaut – eine österliche Besinnung:

Ich habe Bezug genommen auf die Evangelisierung. Sie ist der Daseinsgrund der Kirche. Es ist die «süsse, tröstende Freude, das Evangelium zu verkünden» (Paul VI.). Es ist Jesus Christus selbst, der uns von innen her dazu antreibt.

1. Evangelisierung setzt apostolischen Eifer voraus. Sie setzt in der Kirche kühne Redefreiheit voraus, damit sie aus sich selbst herausgeht. Sie ist aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und an die Ränder zu gehen. Nicht nur an die geografischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends.

2. Wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht, um das Evangelium zu verkünden, kreist sie um sich selbst. Dann wird sie krank (vgl. die gekrümmte Frau im Evangelium). Die Übel, die sich im Laufe der Zeit in den kirchlichen Institutionen entwickeln, haben ihre Wurzel in dieser Selbstbezogenheit. Es ist ein Geist des theologischen Narzissmus.

In der Offenbarung sagt Jesus, dass er an der Tür steht und anklopft. In dem Bibeltext geht es offensichtlich darum, dass er von aussen klopft, um hereinzukommen ... Aber ich denke an die Male, wenn Jesus von innen klopft, damit wir ihn herauskommen lassen. Die egozentrische Kirche beansprucht Jesus für sich drinnen und lässt ihn nicht nach aussen treten.

3. Die um sich selbst kreisende Kirche glaubt – ohne dass es ihr bewusst wäre –, dass sie eigenes Licht hat. Sie hört auf, das «Geheimnis des Lichts» zu sein, und dann gibt sie jenem schrecklichen Übel der «geistlichen Mondanität» Raum (nach Worten de Lubacs das schlimmste Übel, das der Kirche passieren kann). Diese [Kirche] lebt, damit die einen die anderen beweihräuchern.

Vereinfacht gesagt: Es gibt zwei Kirchenbilder: die verkündende Kirche, die aus sich selbst hinausgeht, die das «Wort Gottes ehrfürchtig vernimmt und getreu verkündet»; und die mondäne Kirche, die in sich, von sich und für sich lebt. Dies muss ein Licht auf die möglichen Veränderungen und Reformen werfen, die notwendig sind für die Rettung der Seelen.

4. Beim Nachdenken über den nächsten Papst: Er soll ein Mann sein, der aus der Kontemplation über Jesus Christus und aus der Anbetung des Herrn der Kirche hilft. Er möge ihr helfen, dass sie eine Mutter werde, die aus der «Süssigkeit und tröstenden Freude lebt, dass sie das Evangelium verkünden kann».

Jorge Mario Kardinal Bergoglio

237
ÖSTERLICHE
BESINNUNG

238
LESEJAHR

240
PASTORAL-
THEOLOGIE

243
TAUFE IM
HL. GEIST

245
KIPA-WOCHE

253
ANSELM GRÜN

254
AMTLICHER
TEIL

DAS NEUE JERUSALEM KOMMT VOM HIMMEL AUF DIE ERDE

5. Sonntag in der Osterzeit: Offb 21,1–5a (Apg 14,21b–27; Joh 13,31–33a.34–35)

«Verklärt ist alles Leid der Welt, des Todes Dunkel ist erhellt. Der Herr erstand in Gottes Macht, hat neues Leben uns gebracht (...). Nun singt dem Herrn ein neues Lied, in aller Welt ist Freud und Fried. Es freut sich, was sich freuen kann, denn Wunder hat der Herr getan.» So lauten die zweite und die fünfte Strophe eines bekannten Osterliedes. Ich gehe davon aus, dass dieses Lied von vielen gesungen wird, gehört es doch zu den klassischen «Osterschlagern». Da entscheidet nicht so sehr der Text, sondern die Melodie. Aber was singen wir, wenn wir singen «verklärt ist alles Leid der Welt» oder «in aller Welt ist Freud und Fried»? Oder anders gefragt: Wo sind wir, wenn wir so singen? Unsere Welt kann es auf jeden Fall nicht sein, denn die ist voll von Konflikten, Terror, Gewalttaten, Kriegen, Hungersnöten, von Menschen, die in ihrer Gier vor nichts zurückschrecken usw. – und all das gäbe es nicht, wenn die Presse nur das Positive berichten würde, wie viele meinen. Ist das Osterlied eine Verdrängung alles dessen, eine Aufforderung gar zum Wegsehen, um das Leiden nicht wahrnehmen zu müssen? Meint «verklärt ist alles Leid der Welt» Verklärung im Sinne eines Zuckergusses, damit wir unseren eigenen Glauben bewahren können?

Liessen sich nicht auch ähnliche Einwände an Johannes richten? Bei ihm spielen Hymnen und himmlische Liturgien doch ebenfalls eine entscheidende Rolle in seiner Offenbarung. Er schreibt sie für jene, die wie er um des Wortes Gottes willen und ihres Zeugnisses für Jesus in Bedrängnis leben, und die sich deshalb weigern, Götzendienst zu leisten. Aber gerade weil er unter dieser Situation zusammen mit seinen Glaubensgeschwistern leidet, kann er von ihr nicht absehen. Sie wird zum Gegenstand intensiver Analyse. Und hier haben auch die Hymnen ihren Ort, weil sie die Tiefendimension der Geschichte deutlich machen. Dadurch wird der Grund zur Kraft des Widerstandes sichtbar. Gesänge und himmlische Liturgie haben eine hinweisende Funktion, sie erhellen, verdoppeln aber nicht eine ohnehin schon bekannte Wirklichkeit.

Neu

All dies sei vorausgeschickt, wenn es um die Vision des Neuen geht: Die Lesung beginnt mit der Vision des neuen Himmels und der neuen Erde wie der Stadt Jerusalem (Offb 20,1–2). Es geht um einen neuen Kosmos. Neu an ihm ist, dass es «kein Meer» (V. 1) und «keinen Tod, keine Trauer, keine Klage und keine Mühsal» mehr gibt, auch keinen Fluch (Offb 22,3) und keine Nacht (Offb 21,25) mehr. Es mag erstaunen, dass das Meer verschwindet. Aber das Meer ist ein Chaosort, ein Abgrund, aus dem das Tier

mit der Hure Babylon gestiegen ist. Dieses Tier ist besiegt, der Kampf ist ausgefochten. Ähnlich kann auch die Nacht verstanden werden. Sie ist die Finsternis der dunklen Mächte wie auch der Gottverlassenheit. Eine weitere Eigenart dieses Kosmos ist, dass der Tod endgültig besiegt ist. Hier knüpft Johannes an Jes 25,8 an. «Die Erde und der Himmel sind neu, und Jerusalem ist neu, weil in ihnen das Leben über den Tod triumphiert, die Ordnung über das Chaos und das Licht über die Finsternis, das Mitleiden über jede Trauer, Klage und Mühsal obsiegt und weil es keinen Fluch mehr gibt. Transzendiert wird hier nicht die Materialität oder die Leiblichkeit, sondern der Tod, das Chaos, das Leiden, die Verwünschung; nach wie vor gibt es Himmel und Erde und eine Stadt, nach wie vor gibt es Geschichte, aber all das nunmehr ohne Tod und Vernichtung».¹

Johannes sieht das neue Jerusalem von Gott her wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat, herabkommen. Eingehend wird dieses neue Jerusalem in Offb 21,9–21 beschrieben. Jerusalem ist die Braut des Lammes. Es geht um eine Stadt. Und dies ist insofern wichtig, als eine Stadt mehr ist als ihre Bewohner, dass sie aber nichts ist ohne sie. Sie ist das Ensemble alles dessen, wie Menschen ihre Beziehungen untereinander gestalten. Noch klarer wird der Gedanke, wenn man das Gegenbild dieser Stadt berücksichtigt: Es ist die Hure Babylon (Offb 17–18). Bei ihrem Untergang wird mit aller Deutlichkeit gesagt, wer mit ihr gebuhlt hat, um so Macht zu erhalten: Es sind die Könige der Erde, die an ihrem Luxus teilhatten (Offb 18,4); die Kaufleute weinen, weil niemand mehr ihre Luxusartikel kaufen kann (Offb 18,11 ff.); Kapitäne und Schiffeleute schreien, weil sie es mit ihren Schiffen zu Reichtum und Wohlstand brachten in der Stadt (Offb 18,17 ff.). All diese Gruppierungen stehen für die Hure mit Rom, will heissen: Sie haben mit ihrem Reichtum Rom gross gemacht, sodass diese zur *Roma Dea* wurde. Dieses göttlich gemachte Rom hat für sich göttliche Ehren beansprucht, die man ihm gewähren musste, und damit auch alle Beziehungen korrumpiert. Wer nicht teilnahm an diesem Spiel, wer sich ihm verweigerte, weil er diesen auf Pump gemachten Anspruch auf Göttlichkeit als Blase, als ein Nichts erkannte, dem war der gesellschaftliche Ausschluss und bisweilen sogar der Tod sicher. Rom hat sich beerauscht mit dem Blut der Märtyrer. Doch damit soll es nun ein Ende haben. Das neue Jerusalem, das vom Himmel zur Erde herabkommt, wird sich ändern. Was in himmlischen Liturgien vorweggenommen wurde, will Wirklichkeit werden. Die neue Gemein-

schaft ist jetzt nicht mehr im Himmel, sondern will hier auf Erden ihren Ort haben.

Feind Gottes ist die Idolatrie

Die Audition Offb 21,3 erklärt eindrücklich die Wohnung Gottes unter den Menschen: «Siehe, die Wohnung Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird mit ihnen sein, ihr Gott.» Diese Worte lassen Lev 26,11 f. anklingen: «Ich werde in eurer Mitte Wohnung nehmen und keinen Widerwillen gegen euch hegen. Und ich werde unter euch wandeln und euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein.» Das (und noch mehr) wird den Israeliten von Gott verheissen, wenn sie sich nicht vor Götzen niederwerfen, die Sabbate halten und nach den Satzungen und Geboten Gottes leben. Im Unterschied dazu spricht Johannes nicht vom Volk im Singular, sondern von den Völkern. Und in Offb 21,22 hält er fest, dass die Stadt ohne Tempel ist, «denn Gott der Herr, der Herrscher über das All, ist ihr Tempel, er und das Lamm». Damit wird der Tempel universal und kann kein Gebäude, auch keine Kirche sein. «Gott wird in ihrer Mitte wohnen», das ist die neue Gemeinschaft, die Gemeinschaft bestehend aus allen Menschen und Völkern, sofern sie Gott wohnen lassen. Denn Gott kann nur da Gott sein, wo er auch als Gott anerkannt wird. Man kann sich Gott verweigern. Was das heisst, hat Johannes mit deutlichen Worten gesagt: Der Feind Gottes ist nicht der Atheismus oder der Agnostizismus, sondern die Idolatrie, der Götzendienst. Der wahre Feind Gottes ersetzt den lebendigen Gott durch etwas, das in sich nichts ist, aber real das Leben fordert. Oder mit den Worten des Psalmisten: «Ihre Götzen sind Silber und Gold, Machwerk von Menschenhand. Sie haben einen Mund und sprechen nicht, haben Augen und sehen nicht. Sie haben Ohren und hören nicht, haben eine Nase und riechen nicht. Mit ihren Händen fühlen sie nicht, mit ihren Füßen gehen sie nicht, mit ihrer Kehle geben sie keinen Laut. Ihnen werden gleich sein, die sie machen, jeder, der ihnen vertraut» (Ps 115, 4–8). Daher ist die Verheissung des neuen Himmels und der neuen Erde wie auch der Verheissung des neuen Jerusalems mehr als ein blosser Mythos.

Hanspeter Ernst

Der Theologe und Judaist Hanspeter Ernst ist Geschäftsleiter der Stiftung Zürcher Lehrhaus – Judentum, Christentum, Islam.

¹ Pablo Richard: Apokalypse. Das Buch von Hoffnung und Widerstand. Ein Kommentar. Luzern 1996, 236.

GOLD AUF DER STRASSE

6. Sonntag der Osterzeit: Offb 22,10–14.22–24 (Apg 15,1–2.22–29; Joh 14,23–29)

Was in Offb 21,1–5 bereits angedeutet wurde, wird in der heutigen Lesung noch einmal aufgegriffen und breiter ausgeführt. Es geht um die Beschreibung des neuen Jerusalems, in dessen Mitte kein Tempel mehr ist, «weil Gott, Herrscher über das All, ihr Tempel ist, er und das Lamm» (Offb 21,22). Das hat Interpreten dazu verleitet, V. 22 als Zielsatz zu nehmen und vom neuen, christlichen Jerusalem zu sprechen, die Beschreibung der Stadt dagegen als nicht so wichtig zu erachten. Das mag zwar legitim sein, aber dennoch sei all jenen, die sich entschliessen können, diesen Text als Predigttext zu wählen, wärmstens die Lektüre des ganzen Textes Offb 21,1–22,5 empfohlen. Sie werden es nicht bereuen.

Neues Jerusalem

Der Seher Johannes wird von einem der sieben Engel auf einen hohen Berg entrückt (Offb 21,9f.). Vers 9 ist mitzulesen, weil damit der Parallelismus zu Offb 17,1 offenkundig wird. Dort wird der Seher in die Wüste entrückt, wo er die mit Perlen und Gold geschmückte und in Scharlach und Purpur gekleidete Hure Babylon mit einem goldenen Becher in der Hand sieht, der gefüllt ist mit Abscheulichkeiten und dem Unrat der Unzucht. Hier jedoch führt ihn der Engel auf einen hohen Berg. Er zeigt ihm, wie die heilige Stadt Jerusalem von Gott her aus dem Himmel herabkam, erfüllt mit der Herrlichkeit Gottes (Offb 21,10f.). Mag sein, dass mit den beiden Orten subtil auf zwei Ereignisse des Auszugs der Israeliten aus Ägypten angespielt wird: die Wüste als Ort, an dem die Israeliten das goldene Kalb fertigten; der Berg als Ort, auf dem Mose die Bundestafeln in Empfang nahm. Dort Götzendienst, hier Gottesdienst. Weil die Herrlichkeit Gottes in Jerusalem wohnt, ist die Stadt erleuchtet, sodass es in ihr auch nicht mehr Nacht wird (Offb 21,25). Die Stadt wie ihre Strassen sind aus reinem Gold (Offb 21,18. 21). Sie ist umgeben von einer hohen Mauer aus Jaspis mit zwölf Toren – die jedoch nie geschlossen werden –, auf denen je ein Name der Stämme Israels geschrieben ist und über denen je ein Engel wacht. Die Mauer ruht auf zwölf Grundsteinen, auf denen je ein Name der Apostel steht. Jeder Grundstein ist ein kostbarer Edelstein. Die Masse der Stadt sind ideal. Kurz, die Stadt selbst ist eine in Bezug auf Masse, Anordnung und Materialien, aber auch in Bezug auf das, was darin getan wird, vollkommene, erlesene und kostbare Stadt. Ein Tempel ist nicht in ihr, da Gott selbst ihr Tempel ist, er und das Lamm. Vom Thron Gottes her entspringt eine Quelle mit Lebenswasser, das zum Fluss wird, auf dessen Seite Bäume des Lebens wachsen. Jeden Mo-

nat spenden sie Früchte, ihre Blätter dienen zur Heilung der Völker.

Es ist eine grandiose Schau, die der Rekonstruktion der Hoffnung dient. Und die ist keineswegs harmlos. Vergessen wir nicht, was in Offb 17–18 alles über die Hure Babylon gesagt wurde. Hier ist der Gegenentwurf. Denn was ist das für eine Stadt, die so kostbar und edel ist, die aber ihre Tore nicht zu schliessen braucht und die die Völker strömen? Was ist es für eine Stadt, in der das Gold buchstäblich auf den Strassen liegt und alles aus Gold besteht? Wer käme da auf die Idee, Gold horten zu wollen? Was ist das für eine Stadt, wo alle Dürstenden eingeladen werden, von der Quelle des Lebenswassers umsonst (gratis) zu trinken (Offb 21,6)? Was ist das für eine Stadt, in der Sonne und Mond nicht mehr scheinen, weil Gott selbst ihr Licht ist und damit auch alle Erwählungsansprüche entfallen!¹ Es ist die Stadt des Volkes Gottes, jenseits aller Religion. «Sie werden sein Angesicht schauen, und auf ihrer Stirn wird sein Name stehen» (Offb 22,4). Statt Ausschluss Einschluss, statt kaufen und verkaufen teilen, statt Tod Leben.

Kein Fluch mehr

Es lohnt sich, bei der Beschreibung des neuen Jerusalems länger zu verweilen. Denn auf der einen Seite ist es erstaunlich, wie viele biblische Bezüge Johannes schafft. Sie hier alle anzuführen, würde den Rahmen sprengen. Hingewiesen sei aber doch auf Jes 25; 60; 65,17–25; den Tempelentwurf von Ez 40–48 oder Jes 55,1: «Auf, geht zum Wasser, all ihr Dürstenden, und die ihr kein Silber habt, geht, kauft Getreide und esst, geht kauft Getreide, nicht für Silber, und Wein und Milch, nicht für Geld!» Insbesondere gilt es auch den Bezug zur Schöpfungsgeschichte zu bedenken. Es ist ja mehr als auffällig, wie über jedem Tor der Stadt ein Engel ist. Aber es wird nicht gesagt, was dieser Engel zu tun hat. Von den Kerubim heisst es nach dem Sündenfall von Adam und Eva, dass sie sich östlich vom Garten Eden niederliessen «und die Flamme des zuckenden Schwerts, damit sie den Weg zum Baum des Lebens bewachten» (Gen 3,24). Sie tun es im Auftrage Gottes. Denn dieser hatte festgestellt: «Sieh, der Mensch ist geworden wie unser-einer, dass er Gut und Böse erkennt. Dass er nun nicht seine Hand ausstrecke und auch noch vom Baum des Lebens nehme und esse und ewig lebe!» (Gen 3,22). Umso erstaunlicher ist es, dass den Engeln im neuen Jerusalem nicht eine ähnliche Aufgabe zukommt, zumal es ganze Alleen von Lebensbäumen gibt. Diese spenden Früchte im Überfluss, und die Blätter der Bäume dienen zur Heilung der Völker. «Und nichts Verfluchtes

wird mehr sein» (Off 22,3). Offensichtlich wird damit auch der auf der Schöpfung lastende Fluch genommen. Die Menschen dürfen vom Baum des Lebens essen. Auf diesem Hintergrund erhält die Anwesenheit Gottes inmitten der Völker ohne den Tempel ein intensiveres Kolorit: Das Tempelgebäude selbst war ein Grund zur Unterscheidung. Es teilte das Land aufgrund seiner Nähe oder Ferne in verschiedene Heiligkeitsbereiche ein: Je näher etwas beim Tempel war, desto grösser sein Grad an Heiligkeit. Das Zentrum bildete das Allerheiligste, welches vom Hohen Priester nur einmal im Jahr unter Beachtung strengster Reinheitsvorschriften am Versöhnungstag betreten werden durfte. Fremden war der Zutritt in den Tempel nicht erlaubt. Diese Unterscheidungen werden hinfällig. Niemand hat mehr ein Recht, den Zugang zu verwehren.

Mit Johannes im Gespräch

Mich erstaunt, mit welcher grossartigen Bildern und prophetischer Kraft Johannes das neue Jerusalem zeichnet. Es ist nicht einfach eine Vertröstung, sondern eine die Wirklichkeit transformierende Kraft. Intuitiv hat das Marc Chagall in einer grossartigen Weise bei den Fenstern im Zürcher Fraumünster zum Ausdruck gebracht: Da senkt sich das neue Jerusalem vom Himmel auf die Erde, um im Mittelfenster von der Erde her den Lebensbaum wachsen zu lassen, an dem nicht nur Christus, sondern das Volk Israel und mit ihm all die geschundenen Völker auf-erstehen. Hier, in diesem offenen Horizont kommen Gott und die Menschen aus allen Völkern zusammen.

Hanspeter Ernst

Der Theologe und Judaist Hanspeter Ernst ist Geschäftsleiter der Stiftung Zürcher Lehrhaus – Judentum, Christentum, Islam.

¹ Da der Gedanke seltsam anmutet, sei zur Erläuterung ein rabbinisches Gleichnis angefügt. Anlass für das Gleichnis ist die unterschiedliche Zeit-zählung. Jakob (= Israel) zählt nach den Monden, Esau (= Rom) nach der Sonne. «Rabbi Nachman sagte: Solange das Licht des Grossen in der Welt strahlt, wird das Licht des Kleinen nicht kund. Wenn das Licht des Grossen untergegangen ist, wird das Licht des Kleinen kund. So: Solange das Licht des Bösewichts Esau in der Welt strahlt, wird das Licht Jakobs nicht kund. Wenn das Licht des Bösewichts Esau untergegangen ist, wird das Licht Jakobs kund: «Auf, gib Licht, denn es kommt dein Licht» (Jes 60,5)» (Clemens Thoma/Simon Lauer/Hanspeter Ernst: Die Gleichnisse der Rabbinen. Erster Teil: Pesiqta deRav Kahana [PesK]. Einleitung, Übersetzung, Parallelen, Kommentar, Texte. Bern 1986, 151)

VERGLEICHENDE PASTORALTHEOLOGIE IN DER SCHWEIZ

Ein notwendiger Aufbruch

Wenn wir von ‚Vergleichender Pastoral‘ und ‚Vergleichender Pastoraltheologie‘ sprechen, reden wir von etwas, das es im Grunde noch gar nicht gibt, das aber m. E. immer dringlicher wird.¹ So formulierte der Münsteraner Pastoraltheologe Adolf Exeler vor über drei Jahrzehnten, 1981, nachdem er 1978 erstmals «Vergleichende Theologie» als Zukunftsperspektive für die Missionswissenschaft ins Gespräch gebracht hatte.²

Am 29. November 2012 wurde an der Universität Freiburg i. Ü. das «Zentrum für Vergleichende Pastoraltheologie» respektive das «Centre d'études pastorales comparées» eröffnet. Gründungsdirektor des Instituts ist Prof. Dr. François-Xavier Amherdt. Sein deutschsprachiges Pendant bei der Konzeption des Zentrums war Prof. Dr. Michael Felder, der unerwartet am 5. August 2012 verstorben ist und der Eröffnung nicht mehr beiwohnen konnte.

Der nachfolgende Beitrag versucht eine Antwort auf die Frage zu geben, was «Vergleichende Pastoraltheologie» ist. Dabei steht nicht zuletzt die schweizerische Situation vor Augen, in der sich kirchliches Handeln unter den Rahmenbedingungen von drei grossen unterschiedlichen Sprachräumen entfaltet, zu denen zahlreiche weitere sprachliche und kulturelle Gruppen und Gemeinschaften hinzuzurechnen sind. Der akademische pastoraltheologische Austausch über diese Sprach- und Kulturgrenzen hinweg steht erst am Anfang – obwohl das Programm von Adolf Exeler bereits einige Jahrzehnte hinter sich hat.

Bei einer Rückschau lässt sich feststellen, dass das Stichwort «Vergleichende Pastoral» bzw. «Vergleichende Pastoraltheologie» zwar immer wieder aufgegriffen – aber zugleich auch immer wieder liegen gelassen wurde. Dennoch werden Exelers Intuitionen und Anregungen im Folgenden den roten Faden der Überlegungen bilden.

Warum Vergleichende Pastoraltheologie?

«Vergleichende Theologie» – so das Stichwort 1978 – sollte damals die darbenende Missionswissenschaft erben.³ Exelers konstruktives Interesse für Missionswissenschaft bzw. für das, worum es der Missionswissenschaft geht, kann denn auch als Hinweis auf das Warum einer Vergleichenden Pastoraltheologie bzw. als Hinweise auf ihren Sitz im Leben der Kirche heute gelesen werden: Evangelisierung, Entfal-

tung der Kirche als Weltkirche, kritische Reflexion des pilgernden Gottesvolkes auf seinen unterschiedlichen Wegen, die Geltendmachung des universalen Anspruchs des Evangeliums inmitten einer unhintergebar pluralen Weltwirklichkeit usw. Es ist sicher kein Zufall, dass das Programm «Vergleichender Pastoraltheologie» gerade in einer Zeit wiederbelebt wird, in der die missionarische Identität der Kirche hierzulande – in den Stichworten Evangelisierung, Neuevangelisierung, «proposer la foi», «pastorale d'engendrement» ... – neu diskutiert wird. Dass es hier um Mission im ganzheitlichen Verständnis und als Charakterzug der Kirche geht, wie es seit dem Konzil («Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch», Ad Gentes 2) und den anschliessenden Bischofssynoden (vgl. Evangelii nuntiandi von Paul VI., 1975) in der römisch-katholischen Kirche zum Ausdruck gebracht wurde, ist jedoch nicht selbstverständlich.

Schlaglichter auf Ansätze Vergleichender Pastoral

Einige kurze Schlaglichter im Blick auf vergangene oder bestehende kulturübergreifende Lernversuche der letzten Jahrzehnte zeigen Modelle und Interessenkonstellationen einer «Vergleichenden Pastoraltheologie im Ansatz».

Schon in den 1940er- und 1950er-Jahren hat man im deutschsprachigen Raum fasziniert nach Frankreich geschaut. Das Experiment der Mission de Paris und dann das der Arbeiterpriester lösten eine hohe Begeisterung aus. Der faszinierte Blick war allerdings häufig auf Fragen der eigenen Kirchenbelebung oder der Organisationsform der Pastoral (in der Nachkriegszeit) gerichtet. Die anspruchsvollere Übung, das Evangelium von den Rändern der Kirche und der Gesellschaft her neu zu erschliessen und zu bezeugen, lässt sich weitaus seltener finden. Erst im zweiten Durchkauen der Erfahrungen der Arbeiterpriester während des Konzils und unter dem starken Einfluss des bis dahin zwischenzeitlich ins Abseits gestellten Marie-Dominique Chenu konnte hier eine Perspektivenumkehr eingeleitet werden.⁴

Später, vor allem in den 1970er-/1980er-Jahren, richtete sich der Blick auf Lateinamerika. Das Modell der kirchlichen Basisgemeinden wurde fasziniert in den Blick genommen – und wieder stellte sich heraus, dass dabei eher die Unzufriedenheit mit der eigenen hiesigen Kirche und Pastoral im Vorder-

PASTORAL-
THEOLOGIE

Dr. Arnd Bünker ist Leiter
des Schweizerischen
Pastoralsoziologischen
Instituts (SPI) in St. Gallen.

¹ Adolf Exeler: Wege einer
vergleichenden Pastoral,
in: Ludwig Bertsch / Felix
Schlösser (Hrsg.): Evangelisation der Dritten Welt.
Anstösse für Europa.
Freiburg-Basel-Wien 1981,
92–121, hier 92.

² Adolf Exeler: Vergleichende Theologie statt
Missionswissenschaft?
Provozierende Anfrage
eines Nichtfachmanns, in:
Hans Waldenfels (Hrsg.):
«... denn Ich bin bei Euch».
Perspektiven im christlichen
Missionsbewusstsein heute
(FS J. Glatzik und B. Willeke).
Zürich-Einsiedeln-Köln
1978, 199–211.

³ An dieser Stelle kann die
berechtigte Kritik an der
Idee, die Missionswissenschaft
gegen Vergleichende
Theologie gewissermassen
zu ersetzen, nicht ausgeführt
werden. Vgl. dazu
Giancarlo Collet: «... Bis
an die Grenzen der Erde».
Grundfragen heutiger
Missionswissenschaft. Freiburg
2002, bes. 35–37 und 48–51.

⁴ Vgl. Arnd Bünker: Missionarisch
Kirche sein? Münster
2012, 297–354.

grund stand als ein eigentliche pastorale Solidarität oder ein Interesse an den Nöten und Ängsten der Jüngerinnen und Jünger Christi in Lateinamerika, die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst ihrer Mitmenschen, vor allem der Armen und Bedrängten, mutig zum Ausgangspunkt ihres pastoralen Weges genommen hatten. Einer zum Teil naiven Idealisierung der Kirche Lateinamerikas entsprach eine entsprechend negative Sicht der hiesigen Verhältnisse.

Wenn dann später in Europa vom Scheitern der Befreiungstheologie oder des Modells der kirchlichen Basisgemeinden die Rede war, dann nicht, weil sich die Hoffnungen auf ein Leben in Würde für viele Menschen in Lateinamerika bis heute nicht erfüllt haben, sondern weil ein lediglich instrumentell begriffenes Pastoralrezept nicht den gewünschten Erfolg hatte: als Rezept für eine grössere, lebendigere, einflussreichere, strahlendere Kirche.⁵

Heute schauen erneut viele im Raum der deutschsprachigen Pastoraltheologie nach Frankreich: Die Pastoral im Bistum Poitiers ist vielen hiesigen Akteuren der Pastoral mittlerweile – nach Texten gemessen – bekannter als die der meisten Bistümer in Deutschland, Österreich und sogar der Schweiz. Täuscht der Eindruck, dass der trendige Blick nach Frankreich auch von einer romantisierenden und der Vereinfachungsversuchung erlegenen Wahrnehmung gelenkt wird? Die Verhältnisse in Poitiers sind andere als in der Deutschschweiz. Die Versuchung der Flucht aus unserer hiesigen hochorganisierten und komplexen Kirchenstruktur liegt nahe – aber lässt sich so wirklich den bestehenden komplexen pastoralen Gegebenheiten und Herausforderungen in der Schweiz begegnen?⁶

Und schliesslich: Gegenwärtig richtet sich der Blick vieler deutschsprachiger Pastoraltheologinnen und -theologen auf die USA. Das Projekt «Crossing-Over» ermöglicht einen sicherlich spannenden Austausch. Aber was bewegt die Gemüter beim Blick über den Atlantik? In der Projektbeschreibung klingt dies so: «CrossingOver ist ein Blick über den Tellerand: Denn die katholische Kirche in Deutschland befindet sich in einer tiefgreifenden Umbruchssituation, die uns zu einer Neuorientierung der Pastoral herausfordert. CrossingOver ist ein interkultureller Lernprozess. Hier geht es nicht um einen «Import» einer vermeintlich besseren Seelsorge. Vielmehr geht es darum, in der Auseinandersetzung mit dem Fremden die Stärken und Schwächen des Eigenen besser zu verstehen und so neue Handlungsoptionen zu gewinnen.»⁷ Zwar wird hier eine einfache Rezeptübernahme als Ziel des interkulturellen pastoralen Lernens ausdrücklich verneint. Dennoch bleibt der Blick auf eine andere Pastoral geprägt vom Interesse an der Verbesserung der eigenen pastoralen Handlungsoptionen.

Ekklesiozentrische Engführungen

Kurz: Es scheint, als seien Versuche einer Vergleichenden Pastoral/Vergleichenden Pastoraltheologie nach wie vor durch ein ekklesiozentrisches Erkenntnisinteresse geprägt – und dies in der Sorge um die je eigene Kirche. Der Blick auf die anderen ist nicht selten bestimmt durch eine instrumentelle Vernunft – was können wir von euch lernen, was für uns nützlich ist?

Verloren geht dabei ein zentrales Anliegen, das schon Exeler zu seinem Vorschlag motiviert hat und das nicht zuletzt auch im Rahmen einer erneuerten Pastoraltheologie, die sich nach dem Konzil entwickelt hat, an Bedeutung gewann: nämlich das vorrangige Interesse am Heil und am Heilsweg des konkreten Menschen, damit verbunden eine nicht instrumentelle Hinwendung der Kirche zur Welt und die Orientierung der Pastoral am Leben und Leiden der Menschen und der darin verborgenen Evangeliums-Dimension. Vergleichende Pastoraltheologie würde so als Dienst für eine Pastoralgemeinschaft verstanden werden, die sich ihrer universalen Berufung trotz aller lokalen und geografischen Verwurzelungen bewusst bleibt und diesem Bewusstsein auch in der theologischen Praxis einen Ort gibt.⁸

Nicht zuletzt die von François-Xavier Amherdt bei der Eröffnung des Zentrums angesprochene Zurückhaltung, den pastoraltheologischen Dialog in der Schweiz über den Röstigraben hinweg oder gar mit dem Tessin zu pflegen, scheint massgeblich der Sorge um die eigene Kirche bzw. den eigenen Kirchenstil geschuldet. Sicher spielt dabei auch die Angst vor unangemessener Einmischung eine Rolle – und die Sensibilität derer, die sich im bestehenden Macht- oder Finanzgefälle am unteren Ende sehen. Was hier aber vergessen wird, ist die Sendung und Sorge um die Menschen, die nicht nur als welsche, italienischschweizerische oder deutschschweizerische Katholikinnen und Katholiken leben, sondern in einer Gesellschaft, deren grosse Entwicklungen und Herausforderungen längst nicht mehr an Konfessionen, Bistumsgrenzen, Sprachregionen oder auch Landesgrenzen Halt machen. Giancarlo Collet sieht diese Gefahr auch noch bei der Vergleichenden Theologie gegeben. Er nennt zwei Schwächen, denen selbstkritisch zu begegnen sei: Ihre «Schwäche [liege] zum einen in der Regionalisierung der Probleme und zum andern im latenten Ekklesiozentrismus. Wenn sich die Analysen der globalen Menschheitsprobleme (...) inzwischen nicht mehr abweisen lassen, dann kann das Problem der einen nicht mehr als ihr Problem partialisiert und abgetan werden. Ebenso wenig kann die eigene Lösung in Absehung der Lösung der anderen entwickelt werden.»⁹

Eine Vergleichende Pastoraltheologie in der Schweiz wird daher entschiedener und selbstkritisch fragen, wie die Kirche den Menschen in unterschiedlichen Kontexten und Kulturen am besten den Ge-

PASTORALTHEOLOGIE

⁵Vgl. Raul Fornet Betancourt (Hrsg.): Befreiungstheologie. Kritischer Rückblick und Perspektiven für die Zukunft, Bd. 3: Die Rezeption in deutschsprachigen Raum. Mainz 1997; vgl. auch Arnd Bünker: Weltkirchlich wachsen lernen? Chancen und Grenzen pastoraler Transferprozesse, in: *Diakonia* 38 (2007), Heft 3, 191–197.

⁶Der Verfasser dieses Beitrags möchte die produktiven Impulse aus Poitiers keinesfalls schmälern. Im Zentrum der hier formulierten Kritik stehen nicht die Impulse. Sondern es geht um den Blick, mit dem zuweilen auf diese Impulse geschaut wird. Hingewiesen sei an dieser Stelle auf die aktuelle Publikation: Reinhard Feiter / Hadwig Müller (Hrsg.): *Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich*. Ostfildern 2012.

⁷<http://www.crossingover.de/index.php?id=2> (11. 12. 2012)

⁸Vgl. Hans Joachim Sander: *Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et spes*, in: Peter Hünermann / Bernd Jochen Hilberath (Hrsg.): *Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil*, Bd. 4, Freiburg 2005, 581–886; vgl. auch Collet (wie Anm. 3), 33f.

⁹Collet (wie Anm. 3), 36.

PASTORAL- THEOLOGIE

schmack des Evangeliums erfahrbar machen kann. Das schaltet die lokalen (pastoral-)theologischen Dialekte keineswegs aus, aber es orientiert sie auf den universalen Anspruch des Evangeliums hin und nicht auf die lokalen kircheninternen Vorlieben und Interessen. Hier liegt die kritische Funktion einer Vergleichenden Pastoraltheologie.

Was ist die Methode Vergleichender Pastoraltheologie?

Adolf Exeler hat Hinweise zum methodischen Vorgehen einer Vergleichenden Pastoral/einer Vergleichenden Pastoraltheologie gegeben. Im Anschluss an ihn kann nun auf einen produktiven Stolperstein hingewiesen werden: Im Namen des kürzlich eröffneten Zentrums – jedenfalls in den verschiedenen Übersetzungen – tauchen Unterschiede auf. Sind «études pastorales comparées» das Gleiche wie Vergleichende Pastoraltheologie? Längst nicht jeder Sprach- oder Kulturraum der Weltkirche kennt eine eigentliche und eigenständige Pastoraltheologie. Schon der französischsprachige Raum kennt die meisten Differenzierungen und Unterdisziplinen kaum, die in der Folge der Entstehung der Pastoraltheologie entstanden sind.¹⁰ Es ist sicher kein Zufall, dass auch das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut eine deutschschweizerische Innovation darstellt. Und das Bistum Lugano? Die dortige Fakultät weist weder einen pastoraltheologischen Lehrstuhl noch eine pastoraltheologische Lehrveranstaltung aus. Aber es gibt Liturgiewissenschaft in pastoraler Perspektive und das Kirchenrecht sowie religionsrechtliche Forschung – aber eben keine Pastoraltheologie.

Wer vergleicht nun also was mit wem und unter welchen methodischen oder institutionellen Vorzeichen? Muss sich die praktische pastorale Vernunft, die es im Bistum Lugano oder in der Westschweiz selbstverständlich gibt, zunächst den Standards deutschsprachiger universitärer Pastoraltheologie oder Praktischer Theologie angleichen, um eine «Gesprächsgrundlage» zu erhalten? Müssen wir also methodisch, in den Standards und in der Infrastruktur gleich werden, um uns zu vergleichen? Ein solcher Vergleich könnte dann leicht vollzogen werden – im Wettbewerb nach den akademischen Regeln und der darin liegenden spezifischen Eitelkeiten – und Blindheiten! Wer anders denkt, auf andere Weisen pastorale Erfahrungen zum Ausdruck bringt ..., mit dem könnte man dann ggf. gar kein Gespräch führen.

Die Unklarheit im Namen des Zentrums, der sich sicherlich «richtiger» oder «interlinear» übersetzen liesse, erscheint nun als ein produktiver Stolperstein, weil darin der Mut dokumentiert wird, sich dem Thema unterschiedlicher Pastoral und Theologie mehr und anders als nur unter den Vorzeichen akademisch-universitär betriebener Theologie zu nähern. Dies schaltet die Eigenheiten universitärer Pas-

toraltheologie nicht aus, aber es richtet sie in spezifischer Weise auf ihren eigenen, aber eben nicht schon dominierenden Zug aus, mit dem sie das Gespräch bereichern kann als eine Stimme neben anderen.

Für diese Bedingungen und Voraussetzungen einer Vergleichenden Pastoral(theologie) gilt es erst noch, eine Methodologie und ein methodisches Instrumentarium zu entwerfen. Diese Herausforderung ist immens – aber sie muss geleistet werden. Zur Veranschaulichung der Herausforderung mag zum Abschluss ein konkretes Arbeitsfeld für Vergleichende Pastoraltheologie in der Schweiz benannt und umrissen werden.

Pastoraltheologien der Migranten in der Schweiz ins «Zentrum» stellen!

Die Praxis der Kirche in der Schweiz ist längst nicht nur zwischen Romandie, Deutschschweiz und der italienischen (und romanischen) Schweiz zu begreifen. Ein Drittel der hiesigen Katholikinnen und Katholiken besitzt keinen Schweizer Pass oder verfügt zumindest über einen «Migrationshintergrund», so die Ergebnisse der eidgenössischen Strukturerhebung von 2010.¹¹ Nicht nur die anderen europäischen Kirchen und ihre Praxen sind mit Italienern, Deutschen, Portugiesen, Spaniern, Kroaten usw. hier präsent. Dazu kommen die vielfältigen kulturellen Prägungen der Migrantinnen und Migranten aus anderen Kontinenten, die Prägungen anderer Kirchen, der Orthodoxen und Orientalen, der Kirchen der Reformation und der besonders zahlreichen Kirchen pentekostaler oder neopentekostaler Prägung. Wir zählen hier allein in der Schweiz um die 500 solcher «neuerer Migrationskirchen».¹²

Vergleichende Pastoraltheologie wäre betriebsblind, nähme sie nicht diese Vielfalt als Herausforderung vor der eigenen Haustüre und zugleich im Horizont der Weltkirche und der Ökumene an. Dass hier nicht einfach in den bestehenden Routinen akademischer Arbeit geforscht werden kann, dürfte klar sein. Die Akteure der «anderen» Pastoral bringen ihre Perspektive, ihre pastorale Vernunft und ihre Kreativität kaum in wissenschaftlicher Sprache und mit Fussnotenapparat in einen vergleichenden Dialog ein. Hier braucht es neue Methoden und Ansätze, um die bislang noch stumm Gemachten und viel zu lange vom pastoraltheologischen Gespräch Ausgegrenzten einzubeziehen.

Die Weltkirche, die für Adolf Exeler der Ausgangspunkt Vergleichender Pastoraltheologie war, ist längst in der Schweiz angekommen. Vor diesem Hintergrund besteht nun die Herausforderung, aber auch die Chance, dass die Vergleichende Pastoraltheologie ein Beitrag zur Klärung des Selbstverständnisses der Kirche als globale Pastoralgemeinschaft im Dienst des Evangeliums wird.

Arnd Bünker

¹⁰ Verwiesen sei nur auf das Kompendium von Doris Nauer: Seelsorgekonzepte im Widerstreit. Stuttgart-Berlin-Köln 2001, das allein für den Bereich der Seelsorge eine grosse Zahl unterschiedlichster wissenschaftlicher Ansätze und Theoriebildungen dokumentiert, die nahezu alle ihren Entstehungskontext in deutschsprachigen oder englischsprachigen Ländern haben.

¹¹ Genauere Daten zum Zusammenhang von Migration und Religionszugehörigkeit: www.spi-stgallen.ch.

¹² Vgl. zur Datengrundlage: NFP 58 (Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft; darin das Projekt «Lokale religiöse Gruppierungen»), die Studie von Simon Rötchlisberger und Matthias D. Wüthrich: Neue Migrationskirchen in der Schweiz. (SEK) Bern 2009.

DIE TAUFE IM HEILIGEN GEIST

Vom Herzen des Menschen zum Leib der Kirche

Vom 7. bis 10. März fand in St. Niklausen (OW) im Haus der Dominikanerinnen von Bethanien ein internationales ökumenisches Symposium statt, das von der Gemeinschaft «Chemin Neuf», einer katholischen Gemeinschaft mit ökumenischer Berufung, organisiert und vom ICCRS («International Charismatic Renewal Services») unterstützt wurde. 270 Personen, die verschiedene Länder und Konfessionen repräsentierten, unter ihnen auch mehrere Verantwortungsträger, waren zusammengekommen. Einige unter ihnen seien kurz genannt: Mgr J. Welby, der neue Primas der anglikanischen Kirche, drei katholische Bischöfe, Mgr. M. Gächter, Weihbischof aus Basel, Mgr. P. Ballot aus Chambéry und Mgr. M. Piat aus Mauritius, sowie Pfarrer G. Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, und L. Miller, Sekretär des «Global Christian Forum», sowie Pater L. Fabre, Gründer der Gemeinschaft «Chemin Neuf».

Einheit und der Skandal der Spaltung

Im Zentrum des Symposiums standen die Vorträge von 15 Universitätsprofessoren (aus Paris, Lyon, Strassburg und den Vereinigten Staaten) und von Theologen der charismatischen Erneuerung. Weitere wichtige Elemente waren liturgische und charismatische Gebetszeiten. Am Samstagmittag versammelte der vom reformierten Pastor M. Hoegger (Kanton Waadt) präsierte evangelische Gottesdienst Amtsträger zehn verschiedener evangelischer Konfessionen. Pastor Hoegger sagte anschliessend, dass es für ihn eine aussergewöhnliche und providentielle Erfahrung gewesen sei, weil so viele unterschiedliche Glaubensstraditionen vertreten waren. Auch die Gebetsabende versammelten die Teilnehmer und brachten verschiedene Ausdrucksweisen des Lobpreises, des Fürbittgebets und der Ausübung der Charismen zusammen.

So sahen wir das Wirken des Geistes, der es an Pfingsten Menschen unterschiedlicher Sprache ermöglicht hatte, einander zu verstehen und die Wunder, die der Herr vollbrachte, zu feiern. Diese Freude konnte jedoch nicht die Tränen derer verhindern, die aufgrund unserer kirchlichen Spaltungen nicht bei der (katholischen oder protestantischen) Eucharistiefeyer kommunizieren konnten. Der Skandal unserer Spaltungen wurde umso schmerzhafter empfunden, als wir andererseits erfuhren, dass der gleiche Geist uns den einen Leib Christi erkennen liess, an dem wir alle teilhaben. Das gemeinsame Beten und das Hören der Vorträge verdeutlichte uns das Wirken

des Heiligen Geistes in unseren verschiedenen Konfessionen und bekräftigte unseren Wunsch, den Heiligen Geist noch mehr in unserer Welt, die nach dem christlichen Glaubenszeugnis dürstet, zu empfangen.

Die Taufe im Heiligen Geist (THG)

Anstatt die Taufe im Heiligen Geist (THG) ausserhalb des universitären Dialoges nur im Kreise der charismatischen Erneuerung zu diskutieren, konnten wir sie in der Begegnung unserer verschiedenen Traditionen und Milieus gemeinsam analysieren. Pater L. Fabre sowie zwei Theologen der charismatischen Erneuerung (M. Healy und P. Hocken) warfen mehrere Fragen auf, die die Terminologie und das Verständnis der Gnade der THG sowohl im katholischen Milieu als auch in den Beziehungen zu den anderen Konfessionen betrafen. Die Historiker N. Blough (Direktor des Mennonitenzentrums in Paris) und C.M. Robeck (Pfingstkirchler, Professor an der theologischen Universität Fuller in Los Angeles, Nachfolger des als Mr. Pentecost bekannten D. du Plessis) situierten das Phänomen der THG im historischen Kontext der reformatorischen Strömungen und zeigten insbesondere den Zusammenhang mit der Entstehung der Pfingstkirchen auf. C. Grappe (Exeget der evangelischen Fakultät Strassbourg) und F. Lestang (katholische Universität Lyon) vermittelten uns ein biblisches Fundament, um die Erfahrung der THG im individuellen und gemeinschaftlichen Leben der Christen zu verstehen. E. Vetö (aus der katholischen Perspektive des Thomas von Aquin) und M. Stavrou (aus orthodoxer Perspektive) setzten diese wirkliche Initiation pneumatologisch fort. Anschliessend vertieften Spezialisten der systematischen und ökumenischen Theologie wie A. Birmelé aus Strassbourg und J. Famerée von Louvain-la-Neuve die kirchliche Dimension der Erfahrung des Heiligen Geistes. P. Dockwiler schlug schliesslich die These vor, den Heiligen Geist zu sehen als «die Kraft dessen, dessen Form die Taufe ist»; M. Healy stellte uns einen pastoralen Aufriss dar, der sich mit der Herausforderung der Aufnahme der Gnade der THG im kirchlichen Leben befasste. Der abschliessende runde Tisch, der von M. Moran, der Präsidentin des ICCRS, geleitet wurde, ermöglichte es, noch einmal die Sorge um die Einheit der Christen und um die «Gesundheit» der Kirche zu unterstreichen.

Während der Diskussionen tauchten mehrere Fragen auf, die in direkter Weise mit der Gnade der THG zusammenhängen: ihre Definition, ihre normative oder besondere Dimension im Hinblick

BERICHT

Der Priester Adam Strojny ist Kursleiter am Theologischen Institut von Dombes (ITD). Er ist auch Verantwortlicher der Gruppe zur Überlegung von ökumenischen Fragen innerhalb der Gemeinschaft «Chemin Neuf», die in der Schweiz das Konvikt Salesianum in Freiburg i. Ü. betreut und im Kloster und Gästehaus Bethanien in St. Niklausen (OW) mitarbeitet.

BERICHT

auf die Mission, ihre Beziehung zu den Sakramenten und insbesondere zur sakramentalen Taufe und zur Firmung. Diese Themen führten uns dazu, noch fundamentalere Fragestellungen zu behandeln, wie die der Natur und der Früchte der Taufe, ihrer Anerkennung unter Christen, die Beziehung zwischen der Praxis der Kindertaufe und der Erwachsenentaufe.

Die im Frieden getroffene Feststellung, dass die Gnade der THG sehr wohl existiert und dass es eine Kompatibilität dieser Gnade mit unseren verschiedenen konfessionellen Standpunkten gibt, eröffnen uns Möglichkeiten, die Arbeit fortzusetzen. Wenn wir, aus verschiedenen kirchlichen Traditionen kommend, einmütig bestätigen, dass der gleiche Geist in den Herzen der Gläubigen in ihren jeweiligen Kirchen, die diese Erfahrung der Erneuerung durch die Pfingstgnade teilen, am Werk ist, ermöglicht uns dies, eine tragfähige Basis der uns geschenkten Einheit zu finden.

Kirchliche Dimension der Gnade

Wenn wir die Notwendigkeit anerkennen, die kirchliche Dimension jener Gnade besonders zu berücksichtigen, bewahrt uns dies vor einem instrumentalen Gebrauch zur Gründung neuer Kirchen oder auch vor einer falschen Gegenüberstellung dessen, was zum institutionellen und charismatischen Charakter im kirchlichen Leben gehört. Mehrere Male wurde betont, dass beide zum Wesen der Kirche gehören und dass sich eine gewisse Spannung zwischen ihnen sogar fruchtbar zeigen kann, unter der Bedingung, das Wirken des Heiligen Geistes als einzige Quelle der Gnaden anzuerkennen. Der Geist lässt nicht zu, dass wir es uns in einer institutionellen Sklerose bequem machen, sondern er zwingt uns, weiterzugehen und das Werk der Wandlung zu akzeptieren, was G. Locher zu Beginn des Symposiums besonders betont hat.

Sicherlich benötigen wir noch etwas Zeit und Abstand, doch wir können bereits festhalten, dass dieses Symposium sowohl auf spirituellem als auch auf intellektuellem Gebiet Früchte hervorgebracht hat. Die ökumenische Auseinandersetzung über die THG muss fortgesetzt werden, damit diese Gnade immer mehr als Gnade für die Einheit, die ja die Grundlage für die Verwirklichung des evangelisatorischen Missionsauftrages der Kirche ist, empfangen wird. Wir glauben, dass die Vorhersehung am Werk ist, sowohl bei der Wahl Mgr J. Welbys als Primas der anglikanischen Kirche als auch bei der Wahl von Papst Franziskus. Wir beten für die Verantwortlichen unserer Kirchen, die Theologen und alle Getauften, dass sie sich vom Geist führen lassen und die Gnade der Taufe sowie den Reichtum der Charismen in ihrer Fülle aufnehmen zur Auferbauung des Leibes der Kirche.

Pater Adam Strojny, im Namen des Leitungsteams des Symposiums, Gemeinschaft «Chemin Neuf»

Das Symposium war für die beiden Gemeinschaften, die im Kloster Bethanien im Rahmen einer Allianz unter einem Dach leben, ein besonderes Erlebnis auf dem gemeinsamen Weg. Hier einige persönliche Eindrücke:

«Das von der Gemeinschaft «Chemin Neuf» sorgfältig vorbereitete Symposium war für mich ein Schlüssel-erlebnis in Bezug auf die «Einheit der Christen». Ich begegnete offenen, wohlwollenden Menschen eigener und anderer christlicher Traditionen. Mir scheint, was uns alle einte, war die Bereitschaft, miteinander Leben zu teilen, wie auch immer ... In unserer Gemeinschaft der Dominikanerinnen von Bethanien wurde jede Schwester persönlich – aber auch wir alle gemeinsam – in einen Prozess auf die Einheit hin mit hineingenommen. Es ist ein Prozess, der mir unumkehrbar scheint. Ich kann Gott und allen Teilnehmenden nur danken!» *Sr. Cécile, Dominikanerin von Bethanien*

«Für mich waren das Symposium und auch die Vorbereitungszeit eine Bestätigung dessen, was ich schon seit meinem Ankommen in Bethanien erlebe: die offene und liebevolle Grundeinstellung der Dominikanerinnen. Es hat mich tief berührt, wie sie ihre ganze Tagesstruktur in diesen drei Tagen angepasst haben. Sie sind mir ein Vorbild, wie man unterwegs bleiben kann (wie die Kirche auch immer unterwegs sein sollte) und wie man Neues im Vertrauen auf Gott und mit Interesse empfangen kann. Mir als evangelisch-reformierter Christin hat es sehr viel bedeutet, den Gottesdienst zusammen mit den Schwestern zu feiern.»

Kinga Lakatos, Gemeinschaft «Chemin Neuf», Leitung Gästehaus Kloster Bethanien

«Noch nie hat das Haus Bethanien eine so zahlreiche und verschiedenartige Gästeschar beherbergt. Das hat uns Schwestern beeindruckt. Christen aller Horizonte – kirchlicher und geografischer – trafen sich in unserer schönen Klosterkirche zum gemeinsamen Lob Gottes. Symbolisch für die gelebte Einheit war die grosse Bibel an einem zentralen Ehrenplatz, davor ein prächtiger Blumenstrauss: Das Wort Gottes einte uns alle. Auch das Wetter machte mit, und die schöne Gegend über dem Sarnersee wurde gebührend bewundert. Sonnenschein, Wolken, Wind – die Natur in Bewegung schien symbolisch für das bewegte christliche Leben der Gegenwart. Denn noch immer wirkt der Geist Gottes und bewegt alles, was lebt – ein echtes Erleben dessen, was die Kirche Gottes auch heute noch ist.»

Sr. Anna Benedicta, Dominikanerin von Bethanien

«Das Symposium hat sehr unterschiedliche Menschen zusammengebracht, Menschen unterschiedlicher Konfessionen und Sprachen, unterschiedlicher Herkunft und Bildung. Am Ende der Tagung hat mich sehr bewegt, wie dankbar und froh alle Beteiligten waren. Viele Gäste haben diesen Dank persönlich ausgesprochen. Dies ist für mich immer wieder ein Geschenk, ein Wunder des Heiligen Geistes. Er bewirkt, dass jeder persönlich berührt wird und auf unterschiedlichster Ebene etwas Besonderes empfängt. Gleichzeitig schenkt er uns Freude an der Gemeinschaft, er eint uns über alles menschliche Verstehen hinaus.»

Sr. Mirjam Rombouts, Verantwortliche der Gemeinschaft «Chemin Neuf» in der Schweiz

Neue Akzente, herzliche Einfachheit

Papst Franziskus feiert sein erstes Osterfest im Vatikan

Von Johannes Schidelko

Rom. – Nach dem spektakulären Konklave galt das Osterfest als Test, wie der neue Papst vom "Ende der Welt" in sein Amt als Kirchenoberhaupt hineinfinden – und wie er ankommen würde. Franziskus musste eine intensive Woche mit vielen grossen Liturgien leiten, von Palmsonntag über Karfreitag bis zum Ostersegen "Urbi et orbi". Die hohen Teilnehmerzahlen von 250.000 sprechen für das breite Interesse an dem neuen Papst, der Menschen und Medien durch seine Einfachheit und spontane Herzlichkeit beeindrucken konnte.

Wie seine Vorgänger nutzte Franziskus seine erste Osterbotschaft vor einem Milliarden-Publikum für einen eindringlichen Friedensappell an alle Welt. Er nannte die grossen Krisenherde Nahost und Afrika, äusserte sich aus aktuellem Anlass besorgt über die Divergenzen auf der koreanischen Halbinsel. Er ging auf den israelisch-palästinensischen Dauerkonflikt ein und forderte die Wiederaufnahme von Verhandlungen.

Er äusserte sich zum Irak und zum "geschätzten Land Syrien". Dort verwies

er auf die vielen Flüchtlinge, die Hilfe und Trost erwarteten. "Wie viel Blut ist vergossen worden", klagte er. Franziskus äusserte die Hoffnung, dass der aufgestandene Jesus den Hass in Liebe verwandle, die Rache in Vergebung, den Krieg in Frieden.

Daneben nannte Franziskus als Friedensbedrohungen aber auch Egoismus und Profitgier. Er bezeichnete den Menschenhandel "als die im 21. Jahrhundert am weitesten verbreitete Sklaverei" – einen Satz, den er mit Nachdruck wiederholte. Und auch Gewalt im Zusammenhang mit Rauschgifthandel sowie ungerechte Ausbeutung der natürlichen Ressourcen seien Bedrohungen für den Frieden auf Erden. Zweifellos hatten die Diplomaten des Staatssekretariats dem Papst bei der Rede zugearbeitet, in die er dann eigene Akzente einfügte.

Schlank und einfach

Franziskus leitete in seiner ersten Kar- und Osterwoche die gleichen Liturgien wie seine Vorgänger. Freilich war der Stil etwas einfacher und nüchterner. Die Zeremonien wurden verschlankt und kürzer. Nicht nur weil der neue Papst auf



Papst Franziskus nach seinem ersten Ostergottesdienst auf dem Petersplatz

Editorial

Kein Sonntagsspaziergang. – Alle Welt – oder fast – schwärmt von der Herzlichkeit und Einfachheit des neuen Papstes. Franziskus möchte auch als Papst einfach leben, in der Liturgie hat er es gerne etwas schlichter.

Was er aber vom kirchlichen Bodenpersonal erwartet, ist alles andere als einfach. Am Gründonnerstag appellierte der Papst an die Priester, auf die Menschen zuzugehen und ihr Alltagsleben zu erreichen, auch in "Randgebieten": Geistliche müssten auch an der "existentiellen Peripherie" präsent sein, wo Leiden, Blutvergiessen und Blindheit herrsche.

In einer Rede im Vorkonklave, die vergangene Woche bekannt wurde (in dieser Nummer), plädierte Franziskus zudem für eine radikale Neuorientierung der Kirche. Darin kritisierte er das Kreieren der Kirche um sich selber, das sich in Gang setzt, wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht, um das Evangelium zu verkünden. Bei der Evangelisierung solle die Kirche an die Grenzen der menschlichen Existenz gehen, forderte Franziskus.

Dieser Papst weckt Aufmerksamkeit und macht neugierig. Man darf gespannt sein darauf, wie Franziskus seine Kirche auf den Kern ihrer Aufgabe zurückführen will.

Ein Sonntagsspaziergang wird es allemal nicht. Und natürlich hofft man, dass auch Impulse in die kleine, reiche Schweiz überschwappen.

Barbara Ludwig

Das Zitat

Medikament. – "Wäre Religion ein Medikament, kann man sagen, es wäre mit Sicherheit zugelassen."

Der Wiener Hirnforscher und Psychiater **Raphael M. Bonelli** gegenüber dem Wiener Korrespondenten von **Kipa**. Bonelli hat in einem gross angelegten Studienvergleich dargelegt, dass Religion die seelische Gesundheit schützt. (kipa)

Bartholomaios I. – Der Ökumenische Patriarch gibt einer künftigen Wiedervereinigung von orthodoxer und katholischer Kirche eine Chance. Zuversichtlich stimmt ihn die Begegnung mit Papst Franziskus anlässlich von dessen Amtseinführung. Bartholomaios I. war der erste Ökumenische Patriarch seit der Kirchenspaltung von 1054, der an der Amtseinführung eines Papstes teilnahm. (kipa)

Markus Ries. – Der Schweizer Kirchenhistoriker wird neuer Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Der 1959 geborene Thurgauer wird am 1. August die Nachfolge von **Monika Jakobs** antreten, die das Dekanat während vier Jahren leitete. (kipa / Bild: Georges Scherrer)



Francesco Moraglia. – Venedigs Patriarch eifert Papst **Franziskus** in Sachen Bescheidenheit nach. Er will den Sitz der Kirchenleitung in der Calle degli Albanesi hinter dem Dogenpalast aus Kostengründen schliessen. Die betreffenden Büros sollen in den Patriarchatspalast umgesiedelt werden. (kipa)

Hans Küng. – Der Schweizer Theologe sieht mit der Wahl von Papst **Franziskus** Anzeichen eines neuen ökumenischen Aufbruchs. Das ökumenische Klima sei "durch den sehr geglückten Beginn des von der Macht- und Prachtkirche Abstand nehmenden Bischofs von Rom jetzt schon gefördert worden", sagte Küng in einem Interview. (kipa / Bild: KNA)



Fouad Twal. – Die gemeinsame Osterfeier von Christen aller Konfessionen sei ein "erster Schritt zur vollen Einheit", sagte der Lateinische Patriarch von Jerusalem in seiner Osterpredigt. In Zypern, Jordanien, Israel und Palästina – mit Ausnahme von Jerusalem und Bethlehem – feiern in diesem Jahr auch alle Katholiken Ostern nach dem julianischen Kalender am 5. Mai mit der Ostkirche. (kipa)

manche Doppelungen und zusätzliche liturgische Elemente verzichtete, sondern auch weil er alle Texte sprach und nicht sang. Auch nicht die Segensformel des "Urbi et orbi".

Den Jesuiten liege das Singen nicht so, verallgemeinerte Vatikansprecher Federico Lombardi, ohne weitere Gründe zu nennen. Dafür begab Franziskus sich vor dem Segen noch in seinem Jeep zu einem "Bad in der Menge" auf dem Petersplatz.

Starke Zeichen

Inhaltlich setzte Franziskus in seiner ersten Kar- und Osterwoche manche neue Akzente, die sein Bemühen um Einfachheit, aber auch um Zugehen auf die Menschen deutlich machten. So feierte er den Abendmahlsgottesdienst nicht in der Lateran-Basilika, seiner römischen Bischofskirche, sondern ging ins Jugendgefängnis Casal del Marmo.

Dort wusch er nicht verdienten Priestern die Füße, sondern männlichen und weibliche Häftlingen, darunter auch einer Muslima. Das brachte ihm Kritik von traditionalistischer Seite ein, war aber kirchlich-legitim und trug pastoral der kleinen Gemeinschaft der Haftanstalt Rechnung, in der Frauen einen grossen Anteil ausmachen.

Botschaften mit Gegenwartsbezug

Auch die Ansprachen von Franziskus brachten manche neue Akzente. Sie be-

wegten sich vielleicht nicht auf der theologisch-argumentativen Höhe wie die von Benedikt XVI. Aber er brachte seinen Zuhörern verständliche Botschaften mit klarem Gegenwartsbezug: Wenn er die Priester aufrief, auf ihre Gemeinden zuzugehen und sie in ihrem Alltagsleben zu erreichen – auch in den Grenzbereichen der menschlichen Existenz.

Wenn er von der armen Kirche für die Armen sprach, wenn er an der Geste der Fusswaschung das kirchliche Amt als Dienst für die anderen erläuterte. Oder wenn er in der Osternacht die Gläubigen zur Offenheit gegenüber dem Neuen aufrief, das Gott in ihr Leben bringen wolle.

Papst experimentiert noch

Neu war auch, dass Franziskus bei seinen öffentlichen Auftritten (bislang) nur Italienisch sprach, und keine anderen Sprachen – auch nicht Spanisch. Auch nicht zu Ostern, wo seine Vorgänger in 65 Idiomen Festtagswünsche an die Welt richteten. Es ist bekannt, dass Jorge Mario Bergoglio etliche Sprachen kann und versteht. Offenbar will er angesichts der vielen Neuheiten, die seit seinem Amtsbeginn auf ihn zukommen, erst nach und nach die Gepflogenheiten im Vatikan angehen, vermutete Lombardi. Derzeit befindet man noch in einer Phase des "Experimentierens".

(kipa / Bild: KNA)

Abt Martin Werlen wäscht Frauen die Füße

Einsiedeln SZ. – Elf Frauen hat der Einsiedler Abt Martin Werlen am Gründonnerstag in der Abendmahlsliturgie in der Klosterkirche die Füße gewaschen. Er selber hat den Dienst der Fusswaschung von der zwölften Frau empfangen, die "aufgrund der in der Kirche gemachten Erfahrungen" nicht bereit gewesen war, sich die Füße waschen zu lassen.

Die Frauen hatten gleichentags auf Einladung des Frauenrates der Schweizer Bischofskonferenz an einem Rundtischgespräch teilgenommen zum Thema "Frauen von heute in der Kirche von heute. Miteinander die Glut unter der Asche entdecken".

Die Fusswaschung in der Klosterkirche wolle ein "Zeichen der Wertschätzung, der Dankbarkeit, der Liebe" sein, sagte Abt Martin Werlen in seiner Predigt. Frauen seien in der Geschichte der Kirche immer wieder "übersehen, übergangen, unterdrückt" worden. Es sei bis heute viel Unrecht geschehen, und das

schade sowohl Frauen wie der Kirche. Denn das Zeugnis der Kirche werde auf diese Weise "von Männern geschwächt".

Wenn Jesus seinen Jüngern die Füße wasche, dann komme darin das zum Ausdruck, was Papst Franziskus kurz nach seiner Wahl gesagt habe: "Unsere Macht ist der Dienst". Die Fusswaschung sei ein Zeichen für diese Haltung. Kirchliche Verantwortungsträger täten sich jedoch immer noch schwer "mit dem Ja zur Frau". Das Geschlecht des Menschen gehöre nicht zum Glaubensgut, wohl aber das Ja zum Menschen, ob dieser nun Mann oder Frau sei.

Gewiss habe Jesus den Aposteln die Füße gewaschen. Werlen: "Wenn wir dieses Zeichen aber aufnehmen und heute meinen, wir dürften nur Männern die Füße waschen, so zeigt das, wie wenig wir noch verstanden haben, was Gott uns sagen will." Jesus habe nicht gesagt, man müsse den Aposteln die Füße waschen, sondern man müsse den Menschen dienen. (kipa)

Brandrede Bergoglios

Für eine radikale Neuorientierung der Kirche

Von Ludwig Ring-Eifel

Havanna. – Die Sensation kam aus Kuba und ging per Twitter im Minutentakt um die Welt: Der Kardinal von Havanna, Jaime Lucas Ortega y Alamino (76), veröffentlichte vergangene Woche in seiner Bistumszeitung ein Manuskript jener Rede, die Jorge Maria Bergoglio Anfang März vor den Kardinälen in Rom hielt, wenige Tage, bevor das eigentliche Konklave begann.

Hätte nicht der Autor selbst, der inzwischen zum Papst gewählt wurde, ihm die Genehmigung dafür gegeben, würde Ortega wohl exkommuniziert. So aber erhalten die gesamte katholische Kirche und die interessierte Öffentlichkeit einen einmaligen Einblick in einen Vorgang, der sonst nur über Andeutungen und Indiskretionen schemenhaft publik geworden wäre. Die Rede sorgte, wie bereits mehrere Kardinäle in den vergangenen Tagen angedeutet hatten, wegen ihrer klaren Analyse und dem darin enthaltenen Aufruf zu radikalen Reformen im Vorkonklave für Aufsehen. Ortega bat Bergoglio später um eine schriftliche Fassung, die dieser ihm handschriftlich anfertigte. Das Manuskript mit der kleinen, aber gut lesbaren Handschrift zirkuliert nun im Internet.

Sünde, Schmerz, Ungerechtigkeit

Der Text beginnt mit der These, dass die Verkündigung des Evangeliums der eigentliche Daseinszweck der Kirche sei. Daher sei die Kirche aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und sich an die Grenzen der menschlichen Existenz vorzuwagen. Bergoglio greift damit den in der Befreiungstheologie beliebten Begriff der Orientierung hin zur "Peripherie" auf: Nur wenn sich die Kirche an jene wendet, die am Rand der Gesellschaft stehen, erfüllt sie den Auftrag Jesu. Zugleich deutet er ihm um: die Kirche müsse auch an die Ränder der menschlichen Existenz gehen, dazu zählten Sünde, Schmerz, Ungerechtigkeit und "jede Form von Elend".

Hart urteilt Bergoglio in seiner Rede über bestimmte Formen der klerikalen Eitelkeit und über die Beschäftigung der

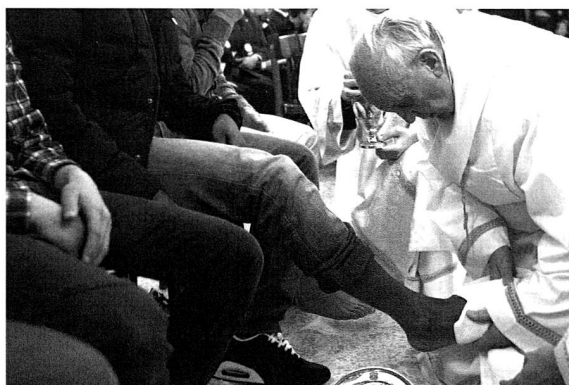
Kirche mit sich selbst. Er erklärte, wenn die Kirche nur auf sich selbst schaue, werde sie "selbstreferenziell" und verfalle einem "theologischen Narzissmus". Sie täusche nur noch vor, dass Jesus Christus in ihr sei; in Wahrheit aber entfenne sie sich von ihm.

"Geistliche Mondänität"

So entstehe ein Übel, das Bergoglio mit einem Zitat des Konzilstheologen Henri de Lubac (1896-1991) auch schon in früheren Äusserungen als "geistliche Mondänität" bezeichnete. Es ähnelt dem von Papst Benedikt XVI. kritisierten Phänomen der "Verweltlichung" der Kirche und führe zu einer Art innerkirchlicher Eitelkeit, die abstossend wirke und das klare Licht des Evangeliums verdunkle.

Letztlich gebe es nur zwei Kirchenbilder, betonte Bergoglio am Schluss seiner Rede: die Kirche, die Gottes Wort hört und es treu verkündet, und eine "verweltlichte Kirche, die in sich, von sich und für sich lebt". In diesem Licht, so schloss Bergoglio seine Ausführungen, müsse man "mögliche Veränderungen und Reformen sehen, die notwendig sind für die Rettung der Seelen".

Mit der Bergoglio-Rede aus dem Vorkonklave ist nun erstmals schriftlich eine Art Programm des Franziskus-Pontifikates veröffentlicht. Sie hat ein vergleichbares Gewicht wie jenes Programm, das Joseph Ratzinger vor acht Jahren in seiner letzten Predigt vor dem Konklave in seiner inzwischen historischen Kampf-



Papst Franziskus wäscht am Gründonnerstag Inhaftierten eines Jugendgefängnisses in Rom die Füsse.

ansage an die "Diktatur des Relativismus" formulierte. (kipa / Bild: KNA)

Bilanz. – Die Hilfswerke Fastenopfer, Brot für alle und Partner sein ziehen eine erste positive Bilanz der ökumenischen Kampagne 2013 zum Thema "Ohne Land kein Brot". Die positiven Reaktionen hätten klar überwogen, hiess es in einer Mitteilung. Die Schlussresultate der Sammlung liegen noch nicht vor. (kipa)

Flucht. – Die Lage der syrischen Flüchtlinge hat sich massiv verschlechtert. Rund eine Million Menschen sind nach Angaben des katholischen Hilfswerks Caritas allein in den Libanon und nach Jordanien geflüchtet; innerhalb von Syrien seien über drei Millionen Menschen auf der Flucht. (kipa)

Manipulation. – Einen Fall von "Demagogie und Zuschauermanipulation" sieht das Bistum Chur in der Sendung "Rundschau" des Fernsehens SRF vom 27. März. Dem Bischof von Chur werde in dem Beitrag ein "einsamer Kampf" gegen die Pfarrei-Initiative Schweiz unterstellt, schrieb Bistumsprecher Giuseppe Gracia vergangene Woche. Tatsächlich werde die Initiative aber von allen Schweizer Bischöfen abgelehnt. (kipa)

Rohstoffe. – Der Bundesrat will die Rohstoffbranche nicht strenger regulieren. Die Kampagne "Recht ohne Grenzen", eine Allianz von 50 Menschenrechtsorganisationen, Hilfswerken, Gewerkschaften, Umwelt- und Frauenverbänden, kritisiert den entsprechenden Rohstoffbericht der Landesregierung, der vergangene Woche veröffentlicht wurde. (kipa)

Seelsorge. – Der "Interreligiöse Runde Tisch im Kanton Zürich" spricht sich dafür aus, dass im geplanten Zürcher Asylzentrum Seelsorge angeboten werden kann. (kipa)

Gesänge. – Die berühmten Sequenzen des St. Galler Mönchs und Dichters Notker des Stammlers (gestorben 912) sind unter dem Namen "e-sequence" im Internet zugänglich gemacht worden. Die geistlichen Gesänge können im Internet in den ältesten überlieferten Handschriften betrachtet werden. Gleichzeitig sind die Einspielungen zu hören. Es handelt sich um ein Projekt der Stiftsbibliothek St. Gallen. (kipa)

"Theologisch ein Benedikt XVII."

Publizist Alexander Kissler über Benedikt XVI. und Franziskus

Berlin. – Papst Benedikt XVI. hat nach Auffassung des deutschen Publizisten Alexander Kissler durch seine Theologie die Grundlagen für das Pontifikat von Papst Franziskus gelegt.

"Theologisch könnte man fast von einem Benedikt XVII. sprechen", sagte Kissler vergangene Woche gegenüber der Katholischen Nachrichten-Agentur KNA. Zugleich setze Franziskus mit seinem Namen aber bewusst auf Neuanfang. Nach Kisslers Ansicht war das Kernanliegen von Benedikt XVI., deutlich zu machen, dass der christliche Glaube "keine Teilzeitbeschäftigung, sondern ein Lebensstil" sei. Kissler hat soeben eine Bilanz zur Amtszeit des Kirchenoberhaupts aus Deutschland unter dem Titel "Papst im Widerspruch, Benedikt XVI. und seine Kirche 2005 - 2013" veröffentlicht.

Problem Nabelschau

Benedikt XVI. sei "ein Mystiker auf dem Papstthron" gewesen, "ein Papst des Wortes – weniger der Bilder", so Kissler. Als ein Problem der Kirche in Deutschland beklagte Kissler eine "innerkatholische Nabelschau". Auch Papst Franziskus habe sich nun gegen "Selbstbezüglichkeit" in der Kirche gewandt. Strukturfragen stünden hierzulande oft im Vordergrund, nicht die Substanz, so der Buchautor.

Viele scheinbar "heisse Themen" interessierten innerhalb der Kirche nur bestimmte Kreise – und ausserhalb niemanden mehr. Gleichzeitig erwarteten aber viele Menschen von der Kirche keine Antworten auf existenzielle Fra-

gen mehr, obgleich darin ihr eigentlicher Auftrag liege. Unterschiede zwischen Benedikt XVI. und seinem Nachfolger sehe er "in der Rhetorik wie im öffentlichen Handeln", so Kissler. "Franziskus verwendete in der Messe zur Amtseinführung sechs Mal das Wort 'Zärtlichkeit' und damit Vokabular der Befreiungstheologie." Ferner sei er "entwaffnend offen" in der Zuwendung zu den Menschen.

Energischere Verkündigung

Kissler erinnerte daran, dass Ratzinger in seiner Doktorarbeit über den heiligen Bonaventura im Jahr 1957 geschrieben habe: "In der Kirche der Endzeit



Benedikt XVI. im Jahr 2011

werde sich die Lebensweise des heiligen Franziskus durchsetzen, der als 'simplex et idiota' mehr von Christus wusste, weil er ihn mehr liebte". Nun bestehe die Chance, "dass Papst Franziskus als ein solcher 'Simplex' verwirklicht, was Benedikt theologisch grundgelegt hat". Dogmatisch seien eher keine Änderungen zu erwarten. Aber die Verkündigung werde "energischer, unmittelbarer, damit die Kirche missionarischer sein kann". (kipa / Bild: KNA)

Zeitstriche

Warnung. – Der deutsche Karikaturist Thomass Plassmann warnt vor überzogenen Erwartungen an den neuen Papst. (kipa)



Die Zahl

500. – Fast 500 Menschen haben sich in Bern am traditionellen Ostermarsch beteiligt. Zwei Monate vor der Abstimmung über das revidierte Asylrecht warnten sie vor einer weiteren Verschärfung der Gesetzgebung. Am "Friedensweg am Bodensee", der ebenfalls am Ostermontag stattfand, nahmen mehr als 300 Personen teil. Sie demonstrierten gegen die ungleiche Verteilung des Wohlstands, gegen Armut, Hunger und Kriegstreiberei. (kipa)

90.000. – Gläubige haben im vergangenen November am "Sonntag der Völker" über 90.000 Franken gespendet. Der Grossteil der Spenden in der Höhe von 70.000 Franken geht an die Minoritäten-, Flüchtlings- und Fahrendenseelsorge sowie als Stipendien an Priesterstudenten in der Schweiz. (kipa)

4.000.000. – Bund und Kantone sollen sich mit je 2 Millionen Franken an der Sanierung des Bischöflichen Schlosses in Chur beteiligen. Der Grosse Rat und das Bundesparlament müssen die Beträge aber noch absegnen. Die Sanierung des Kulturdenkmals von nationaler Bedeutung kostet insgesamt 29 Millionen Franken. Saniert werden sollen grosse Teile des Bischöflichen Schlosses: die Wohnungen für die bischöfliche Kurie, das Personal und die Gäste, die Büros des Ordinariats, die Depots für die Bibliothek, die Archive. Mit dem neuen Domschatzmuseum soll ein Teil des Schlosses für die Öffentlichkeit zugänglich werden. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Barbara Ludwig

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

"Niemand in Syrien hat ein Monopol auf das Leiden"

Nawras Sammour, Leiter des Jesuitischen Flüchtlingsdienstes in Nahost

Von Jacques Berset

Bern. – Sind Christen in Syrien Opfer von Verfolgung? Für Jesuit Nawras Sammour ist die Fragestellung falsch: "In Syrien hat niemand ein Monopol auf das Leiden! Man kann nicht sagen, dass Christen als solche zum Ziel werden oder dass sie im Gegenteil privilegiert sind. Alle leiden, es gibt keinen Syrer, der keine Angst hat!" Kippa-Woche hat den Leiter des Jesuitischen Flüchtlingsdienstes (JRS) in Nahost und Nordafrika in Bern getroffen. Der in den Städten Aleppo, Homs und Damaskus tätige JRS wird unter anderem von der schweizerischen Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) unterstützt.

Während die Zahl der syrischen Flüchtlinge in den Nachbarländern

Kinder – unter unmenschlichen Bedingungen. Der Brotpreis in Aleppo etwa liegt heute bei umgerechnet 1,80 Franken bis 2,80 Franken, erklärt Jesuitenpater Nawras Sammour – "der teuerste Brotpreis in ganz Syrien und zehnmal teurer als vor der Krise". Mit seinen rund 500 Freiwilligen unterstützt der jesuitische Flüchtlingsdienst 8.000 Familien in Aleppo, Homs und Damaskus. Allein 15.000 Binnenflüchtlinge aus den umliegenden Dörfern und Städten versorgt der JRS mit einer täglichen warmen Mahlzeit.

Die JRS-Helfer rekrutieren sich etwa je zur Hälfte aus Muslimen und Christen. Hilfe erhält, wer Hilfe benötigt, ohne Berücksichtigung der Religionszugehörigkeit. Dreiviertel der unterstützten Familien, so der Jesuit, sind Muslime. "Wir verteilen Decken und Matratzen und leisten medizinische Unterstützung", erklärt Sammour, und fügt hinzu: "Für Zivilpersonen, nicht für Kämpfer." Ein psychosozialer Dienst speziell für Kinder soll helfen, die erlebten Grausamkeiten zu verarbeiten. Für den Jesuiten aus Aleppo trägt die neutrale Herangehensweise des Flüchtlingsdienstes – auf menschlichen Werten basierend und ohne Unterscheidung von politischen, religiösen oder anderen Zugehörigkeiten – wesentlich dazu bei, eine Versöhnung des syrischen Volkes zu ermöglichen.

Verheerende Auswirkungen

Die Auswirkungen der blutigen Auseinandersetzung sind verheerend. Ein



Jesuit Nawras Sammour

Libanon, Jordanien und Türkei die Millionengrenze längst überschritten hat, leben in dem durch einen seit mehr als zwei Jahren andauernden blutigen Bürgerkrieg geprägten Land 2,5 Millionen Menschen – viele von ihnen Frauen und

Editorial

Alltag. – Erste Zeichen hat er gesetzt. Damit die Herzen vieler erobert. Den ersten Grosseinsatz gemeistert und einen Führungsstil angedeutet, der durch seine Volksnähe und bescheidene Einfachheit entzückt. Jetzt kehrt Alltag ein für Papst Franziskus.

Noch amtiert der "Neue" mit einer provisorischen Regierungsmannschaft. Es scheint, als wolle er sich zunächst einen gründlichen Überblick verschaffen. Neben manchem Experimentieren lassen sich erste Prioritäten erkennen. Reisen, gestand der Argentinier bereits, liebe er nicht. Stattdessen wünscht Papst Franziskus regelmässige geistliche Begegnungen und will die Kontakte zu den Gläubigen pflegen. Ganz ums Reisen herum kommen wird er nicht in seinem neuen Amt. Vielleicht wird er gerade deshalb seine Reisen mit Bedacht wählen und auch hier Zeichen setzen. Durch ein Treffen mit dem orthodoxen Patriarchen Bartolomaios im Heiligen Land etwa. Zum Beispiel im Januar 2014 – 50 Jahre, nachdem ihre Vorgänger Paul VI. und Athenagoras den Weg zu Dialog und Ökumene eröffneten. **Andrea Krogmann**

Das Zitat

Schöne Zeichen. – "Lieber Bruder Franz, Glück und Segen dir! Weissst du eigentlich, wie viel Reformiertes in dir steckt? Deine Bescheidenheit, dein Verzicht auf Prunk – reformierte Tugenden. Dein Einstehen für soziale Gerechtigkeit – reformiertes Verantwortungsbewusstsein. Dass du zuerst die Menschen um ihren Segen bittest – reformiertes Priestertum aller Getauften. Schöne Zeichen gibst du, Franziskus. Wir beten zum selben Gott. Wir folgen demselben Christus. Da können die Gräben zwischen unseren Kirchen noch so tief sein. Und sie sind es. Also, bauen wir Brücken, Pontifex?"

Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, in der Zeitung "reformiert." (April-Ausgabe Bern-Jura-Solothurn) (kippa)

Bechara Rai. – Der maronitische Patriarch hat vor einem Konflikt zwischen den Religionen im Nahen Osten gewarnt. Extremistische Kräfte versuchten unter dem Vorwand des arabischen Frühlings und der Demokratie Streit unter den Glaubensrichtungen zu schüren, so der katholische Kirchenführer im Libanon. (kipa)

Matthew Hassan Kukah. – Der katholische Bischof von Sokoto in Nordnigeria hält ein Amnestie-Angebot für die islamistische Terrorgruppe Boko Haram für sinnvoll. Vorbild dafür könne das Amnestie-Programm in Südafrika sein, das nach Ende der Apartheid zum Versöhnungsprozess beigetragen habe, es könne die Möglichkeit schaffen, mit Gesprächen zu beginnen und einen neuen Aufbruch bedeuten. (kipa)

Nourhan I. – Der neue armenische Patriarch von Jerusalem sieht die Kirchen in Syrien von der Auslöschung bedroht. Wenn die Entwicklung andauere, werde es bald keine Christen mehr dort geben. "Es ist nur eine Frage der Zeit – das Töten der Christen hat bereits begonnen", so der 64-jährige orthodoxe Kirchenführer. (kipa)

Thomas Mauchle. – Der Regionalverantwortliche für die Region St. Urs des Bistums Basel hat seine Demission per Ende September eingereicht. Der Bischof von Basel, **Felix Gmür**, hat diese angenommen. Mauchle (*1965) hat das Amt als Bistumsregionalverantwortlicher am 1. Januar 2010 angetreten. Wer seine Nachfolge übernimmt, ist noch nicht bekannt. Der Theologe wolle wieder in einer Pfarrei als Seelsorger arbeiten. (kipa)

Emilio Castro. – Der evangelisch-methodistische Pfarrer, Befreiungstheologe und frühere Generalsekretär des Weltkirchenrats (Ökumenischer Rat der Kirchen/ÖRK) ist am 6. April in Montevideo (Uruguay) im Alter von 85 Jahren verstorben. Castro amtierte von 1985 bis 1992 als Generalsekretär des in der Westschweizer Metropole Genf ansässigen Weltkirchenrats. Der katholisch getaufte Kirchendachverbands-Leiter prägte die ökumenische Arbeit durch Akzente, die er aus der Befreiungstheologie einbrachte. (kipa)

Drittel von Aleppo, einst eine Viermillionenstadt, ist bereits zerstört, darunter die berühmten Souks, ein Teil des Uno-Weltkulturerbes. "Von 140.000 Christen sind nur 70.000 übrig, statt 40.000 Armeniern sind es noch 15.000", erzählt Pater Sammour. Mit der Entführung zweier Priester im Februar hat sich die Abwanderung noch beschleunigt.

Aleppos Christen haben Angst: "Eine Gruppe bewaffneter Männer hat einen Bus auf dem Weg ins Wadi al-Nassara, dem Tal der Christen, gestoppt. Von drei Priestern an Bord haben sie den ältesten gehen lassen. Von den anderen fehlt bis heute jede Nachricht." Ob sie entführt wurden, weil sie Christen sind? Der Jesuit hat keine Antwort. "Niemand hat die Verantwortung übernommen. Aber diese Entführung beunruhigt alle!" Zwei Tage nach dem Zwischenfall ist der Jesuit mit zwei Ordensleuten auf derselben Strecke gefahren. "Wir konnten die Sperren von Armee und Rebellen ohne Probleme passieren."

Schwächstes Glied der Gesellschaft

Die Christen, sagt der Jesuit, sind das schwächste Glied der syrischen Gesellschaft, "weil wir nicht mit einer Stimme sprechen, wir haben keine wahre Führung, wie sie aber unter den gegenwärtigen

Lebensumständen von Nöten wäre – eine Herde ohne Hirt, wie das Evangelium sagt". Schlimmer noch: Die christliche Minderheit, so Pater Sammour, habe jede Chance zum Beitrag für die Zukunft Syriens verloren. "Wir haben nicht mehr das soziale Gewicht wie vor dem Krieg. Die christliche Intelligenz – Intellektuelle, Mediziner, Anwälte – hat das Land verlassen." Sie sind geflohen, in den Libanon, nach Europa, Kanada oder in die USA. Ob sie jemals zurückkehren, ist unsicher, auch wenn die Situation der syrischen Christen nicht vergleichbar ist mit der Lage der Christen im Irak. Derzeit werden die Menschen "wegen ihrer politischen Positionen, nicht wegen ihrer Religionszugehörigkeit" zum Ziel, aber die Spaltungen würden mehr und mehr kommunitärer Art.

Die Hoffnung nicht aufgeben

Trotz aller Verzweiflung über den seit mehr als zwei Jahren andauernden Kreislauf der Gewalt: Die Hoffnung aufgeben will Pater Nawras Sammour nicht. "Noch ist Versöhnung möglich, das sehen wir tagtäglich bei unserer Arbeit mit den Binnenflüchtlingen aus den verschiedenen Gemeinschaften. Noch ist Syrien nicht verloren!" (kipa / Bild: Jacques Berset)

Bischöfe: Spenden für syrische Flüchtlinge

Freiburg i. Ü. – Die Schweizer Bischöfe unterstützen den Appell von Papst Franziskus um Hilfe für die unzähligen syrischen Flüchtlinge und rufen zu Spenden auf. Diese sollen über das schon lange in der Syrien-Hilfe aktive kirchliche Hilfswerk Caritas Schweiz den Notleidenden zugute kommen.

Millionen Syrer mussten bereits vor dem Bürgerkrieg flüchten. Allein der Libanon und Jordanien nahmen schon eine Million Menschen auf. Drei Viertel der Vertriebenen sind Frauen mit Kindern, so die Schweizer Bischofskonferenz. Die katholische Kirche und ihre Hilfswerke helfen Christen und Muslimen mit allen zur Verfügung stehenden Kräften. Doch dies reiche nicht aus.

An Ostern hat Papst Franziskus zur Hilfe für die Betroffenen aufgerufen und ein Ende der Gewalt sowie eine politische Lösung des Konflikts verlangt. Caritas Schweiz konnte bisher rund 50.000 Flüchtlinge im Libanon und in Jordanien unterstützen. Mit einer weiteren Spendenkampagne reagiert das Hilfswerk auf die sich massiv zuspitzende Lage. Damit Caritas Schweiz auch in den kommenden Monaten den Flüchtlingen Nah-

rungsmittel, Haushalts- und Hygieneartikeln abgeben und für medizinische und psychologische Betreuung sorgen kann, bitten die Schweizer Bischöfe die Gläubigen um grosszügige Hilfe. Die Hilfe aus der Schweiz vereinige sich mit den Anstrengungen der Kirche auf internationaler Ebene.

Die EU beklagt unterdessen einen "schrecklichen Rekord" von Toten im Syrien-Konflikt. Über 6.000 Menschen sind im März durch den Konflikt in Syrien getötet worden. Seit Ausbruch der Kämpfe im März 2011 sind nach UN-Angaben vom Januar 70.000 Menschen ums Leben gekommen. Die Menschenrechtsgruppe "Syrian Observatory for Human Rights" mit Sitz in London beziffert die Toten in Syrien im vergangenen Monat mit 6.005. Von diesen seien 2.080 Zivilisten, darunter 298 Kinder unter 16 und 291 Frauen. Genaue Zahlen seien schwierig zu ermitteln, weil beide Konfliktparteien Informationen zurückhielten. Die syrische Regierung macht keine Angaben zu getöteten eigenen Soldaten.

Hinweis: Spendenkonto 60-7000-4 (Vermerk "Syrien") (kipa)

Politische Einmischung erwünscht

Bundespolitiker wollen eine Bischofskonferenz, die sich öffentlich äussert

Von Georges Scherrer

Zürich. – Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) soll den Mund halten, wenn es um Politik geht. Entsprechende Voten finden sich immer wieder in den Medien, wenn sich die Parolen der SBK bei politischen Abstimmungen nicht mit jenen von einzelnen Parteien decken. Eine Kipa-Woche-Umfrage bei Schweizer Politikern wirft ein differenzierteres Licht auf das Verhältnis von Bischöfen und Politik. Schweigen ist nicht überall gefragt.

Kürzlich sorgte die Initiative "Abtreibungsfinanzierung ist Privatsache" für Zündstoff. Ein erzürnter SVP-Nationalrat Peter Föhn griff ihretwegen die katholische Kirche harsch an, desgleichen auch CVP-Nationalrätin Elvira Bader. Beide gehören dem Komitee der Initiative an, zu welcher die Bischofskonferenz auf Distanz ging.

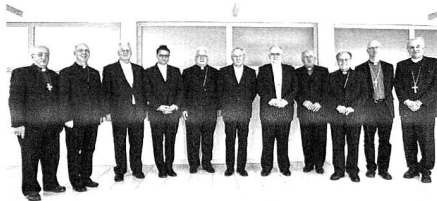
Auch FDP-Präsident Philipp Müller meint, die Kirche soll sich zu konkreten politischen Themen im Parlament und bei Abstimmungen "nicht äussern". Denn für Parolen fehle der Kirche die "basisdemokratische Abstützung bei ihren Mitgliedern", erklärte er gegenüber Kipa-Woche. Zudem überschreite eine Einmischung die Grenze zwischen Staat und Kirche. Die Aufgabe der Kirche sieht der FDP-Präsident im Einsatz für konkrete Probleme von Bürgern. Dieses wichtige Engagement weiter zu pflegen werde auch künftig die "nobelste und wichtigste Aufgabe der Landeskirchen bleiben".

Diese Einschätzung teilt der Präsident der CVP Schweiz, Christophe Darbellay, nicht. Er wünscht sich von den Bischöfen in Zukunft nicht weniger, sondern "eher mehr Engagement". Ihre Meinung wäre in vielen Themen wie Ethik, Gesellschaft und Wirtschaft "sehr willkommen". Zu vieles werde Kommissionen delegiert. Darbellay bedauert, dass die Bischöfe "oft mit der CVP sehr kritisch" sind. Parteien und Positionen seien "mit gleichen Ellen" zu messen.

Aus der Sicht der Waadtländer SP-Nationalrätin Ada Marra hat die Stimme der SBK Gewicht. Die SP habe verschiedentlich mit der SBK zusammen gearbeitet, etwa in den Bereichen Menschenwürde, Asylrecht und Migrationspolitik. Bei ideologischen Auseinandersetzungen würden sich die SBK und SP jedoch "weniger finden".

Bei "grundlegenden ethischen Fragen" muss sich die Bischofskonferenz in die gesellschaftliche und politische Debatte einbringen, so die Walliser CVP-Nationalrätin Viola Amherd gegenüber Kipa-Woche. Für die Freiburger Nationalrätin Christine Bulliard-Marbach erfüllt die SBK eine wichtige Informationsfunktion. Sie vermittele die Sichtweise der Kirche und trage so zur Meinungsbildung der Schweizer bei.

Die St. Galler Nationalrätin Lucrezia Meier-Schatz sieht die SBK in der Pflicht des Gemeinwohls. Sie müsse sich in den politischen Meinungsbildungsprozess einbringen. Meier-Schatz wünscht sich, dass die SBK sich nach dem Beispiel ihres aktuellen Präsidenten, dem St. Galler Bischof Markus Büchel, mit "Strahlkraft, Ruhe und Weitsicht" auf den politischen Dialog einlässt.



Sollen sich durchaus zu Wort melden: die Schweizer Bischöfe

Der Solothurner Stadtpräsident und FDP-Nationalrat Kurt Fluri lobt die Schweizer Bischofskonferenz als eine "gewichtige Stimme neben den parteipolitisch, von kantonalen, wirtschaftlichen oder anderen Interessen geprägten Stellungnahmen". Zur Beurteilung politischer Fragen aus ethischer Sicht sei die SBK "höchst legitimiert".

"Klar und professionell"

Die Zürcher CVP-Nationalrätin Barbara Schmid-Federer erwartet, dass die Bischofskonferenz "sich vermehrt auf ihre Kernaufgabe konzentriert, sich für Menschen einzusetzen". Das sei "äusserst anspruchsvoll und braucht Mut". Zu Themen wie Asyl, Behinderte, benachteiligte Familien müsse sich die Schweizer Bischofskonferenz als Leitungsorgan der Kirche am politischen Dialog beteiligen, "damit Betroffene zu ihren Rechten kommen." Dazu gehöre auch eine "klare professionelle Öffentlichkeitsarbeit". (kipa / Bild: Jean-Claude Gadmer)

Marketingkonzept. – Die Deutschschweizer Reformierten haben Nachwuchsprobleme: Seit 30 Jahren nimmt die Zahl der Studierenden ab. Mit einem neuen Marketingkonzept sollen nun mehr Menschen zu einem Theologiestudium ermuntert werden. Von 2014 bis 2024 sollen so jährlich 60 bis 80 Personen ein Studium in Basel, Bern oder Zürich beginnen. (kipa)

Aufgehoben. – In Pakistan ist ein wegen Blasphemie zum Tode verurteilter Christ nach acht Jahren Haft freigesprochen worden. Das Berufungsgericht in Lahore erklärte den Angeklagten Younis Masih für unschuldig und ordnete seine unverzügliche Freilassung an. Der damals 27-Jährige war am 2005 wegen Blasphemie verhaftet und 2007 zum Tod verurteilt worden. (kipa)

Frischer Wind. – Zürichs reformierte Landeskirche startet einen umfassenden Erneuerungsprozess. Das Projekt "Kirchgemeinde Plus" soll dafür sorgen, dass ab 2018 die richtigen Rahmenbedingungen für eine "gesellschaftlich relevante Kirche" und für ein "attraktives Kirchgemeindeleben" geschaffen werden. Geplant sind ein Zusammenschluss von Kirchgemeinden sowie ein "inhaltlicher Aufbruch". Bis Anfang nächsten Jahres soll ein breiter Beteiligungsprozess stattfinden. (kipa)

Ausgrenzung. – Der Vatikan hat die anhaltende gesellschaftliche Ausgrenzung autistischer Kinder angeprangert. "Autismus" sei ein Wort, das auch heute noch "Angst macht" und "stigmatisiert", so der päpstliche Gesundheitsrat zum Welt-Autismus-Tag am 2. April. Für die Betroffenen sei diese Diagnose nach wie vor ein "unausgesprochenes Urteil zur endgültigen Entfernung aus der Gesellschaft". (kipa)

Beschwerde. – Das Bistum Chur hat Beschwerde bei der Ombudsstelle der SRG sowie beim Presserat eingereicht. Das Bistum geht damit gegen die Berichterstattung über Bischof Vitus Huonder in der Sendung "Rundschau" des Schweizer Fernsehens vom 27. März vor. Die Probleme rund um die Pfarrei-Initiative und dem rechtskonservativen Sender "gloria tv" würden darin ausschliesslich auf das Bistum Chur reduziert. (kipa)

Ausstellung: "Bern schwarz"

Bern. – Je nach Quelle leben in der Schweiz heute bis zu 100.000 Afrikaner. Die Heiliggeistkirche beim Berner Bahnhof zeigt bis zum 4. Mai eine Ausstellung mit Werken von Schweizer Künstlerinnen und Künstlern mit Wurzeln in Schwarzafrika.

"Die soziale Situation in der Schweiz ist dafür verantwortlich, dass wir nicht alles, was wir gelernt haben, auch zeigen können", sagt der aus Nigeria stammende und im Kanton Bern lebende Künstler Shadrach Uzenab zur Integrationsproblematik. Er zeigt einige seiner dreidimensionalen Gemälde in der Ausstellung "Bern schwarz".

Die Bildhauerin Fatima Rubi-Ibrahim stammt ebenfalls aus Nigeria. Sie umschreibt das Problem der Afrikaner wie folgt: "Ohne Ausbildung in der Schweiz kann man hier nicht viel erreichen." In Afrika lernte sie, Stein zu bearbeiten.

Das Gelernte konnte sie jedoch nur als "Hobby" weiter pflegen. Erst nachdem sie in der Schweiz das Master-Diplom erlangte, konnte sie aus dem Hobby einen Beruf machen. Diese beiden Künstlerbeispiele zeigen auf, mit welchen Problemen Immigranten aus Schwarzafrika hierzulande konfrontiert sind.



Ausstellung "Bern schwarz"

Die Ausstellung "Bern schwarz" in der offenen Kirche Heiliggeist soll nicht zuletzt dazu dienen, die Afrikaner in der Schweiz besser bekannt zu machen, von denen rund ein Zehntel im Kanton Bern lebt. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Tankstellenshops: Referendum eingereicht

Bern. – Die "Sonntagsallianz" hat über 86.000 Unterschriften für das Tankstellenshop-Referendum gesammelt. Davon hat sie am 3. April rund 67.000 beglaubigte Unterschriften bei der Bundeskanzlei in Bern eingereicht. Im Januar hatte die Allianz das Referendum gegen die Liberalisierung der Öffnungszeiten im Detailhandel lanciert.

Die Liberalisierung bei den Tankstellenshops führe den "24-Stunden-Arbeitstag" im Detailhandel ein, kritisiert die "Sonntagsallianz" und verweist auf weitere Liberalisierungsvorstösse im Parlament. Die Änderung des Arbeitsge-

setzes, die am 14. Dezember beschlossen wurde, sei nur die erste von mehreren "radikalen" Vorlagen, warnt der Zusammenschluss von derzeit 26 kirchlichen Organisationen, politischen Parteien, Gewerkschaften, Frauenverbänden und Suchtorganisationen.

Nach dem Willen des Parlaments sollen Tankstellenshops rund um die Uhr und an sieben Tage die Woche ihre Produkte verkaufen können. Bislang dürfen sie nachts nur einen Teil ihres Sortiments, etwa Kaffee oder Sandwiches, verkaufen. Weil der Verkauf anderer Waren nicht erlaubt ist, müssen sie einen Teil der Ladenfläche absperren. (kipa)

Zeitstriche



Entwarnung. – Der deutsche Karikaturist Thomas Plassmann zur Wahrnehmung der katholischen Kirche. (kipa)

Seitenschiff

Kreuzzug. – Liebe reformierte Mitchristen. Bitte entschuldigen Sie, dass in den letzten Tagen unser Papst so prominent in den Medien war und Sie fast gar nicht vorkamen. Seufzer wie "Es ist zum Katholischwerden" in der Zeitung "reformiert." verstehen wir gut. Natürlich war es niemandes Absicht, Sie auf die Osterfeiertage hin aus den Schlagzeilen zu verdrängen.

Gerne versichern wir Ihnen, dass es Sie auch noch gibt, trotz Medienereignis in Rom. Dass sich der Hype wieder legen wird. Dass ohnehin alles bleibt, wie es ist. Das zeigt sich auch daran, dass die Berichterstattung nicht immer besonders tiefgehend war. So hat der Papst am Karfreitag gemäss Tagesschau-Sprecher einen "Kreuzzug" gebetet. Gehen wir mal davon aus, dass das, was gemeint war, eine Nuance verschieden war von einem Kreuzzug. Und schon gar nicht handelt es sich um einen Kreuzzug gegen andere Konfessionen. Also lassen Sie sich bitte die Osterfreude nicht verderben. Sonst könnten wir uns auch nicht mehr richtig freuen. pem

Das Zitat

Charakter. – "Armut ist auch eine Frage des Charakters. Wenn sie zehn Leuten heute jeweils eine Million Euro geben, sind vielleicht drei binnen Jahresfrist pleite oder gar verschuldet, andere haben eine Million dazugewonnen."

Der oberste Benediktiner **Notker Wolf** im Interview der deutschen Wirtschaftswochenzeitung "Euro am Sonntag" (1. April) zum Umgang mit Geld. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Krogmann

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

THEOLOGIE UND SPRACHE BEI ANSELM GRÜN

Zur Tagung vom 26./27. April 2013 an der Universität Freiburg

Anselm Grün ist heute eine internationale Marke. Sie steht für eine achtsame Gebetsprache, die Gott die seelischen Wunden hält und um Heilung bittet. Mit über 300 Büchern und einer Auflage über 18 Millionen in 32 Sprachen ist Grün (geb. 1945) weltweit einer der wirkungsmächtigsten Zeugen der Frohen Botschaft, zudem einer der meistgelesenen Autoren deutscher Sprache.

Doch seltsam: Es gibt keine Auseinandersetzung der Theologie mit Grün. Von der Handvoll Titeln zu Anselm Grün¹, stammt gerade einer aus der Universität.² Bücher zum Umgang mit sich selbst in Millionenaufgabe – und keiner Ethik beider Konfessionen ist Grün eine Erwähnung wert.³ Das Auftreten des wirkungsmächtigen Zeugen der Frohen Botschaft ist heute ein unreflektiertes Ereignis! Offenbar spiegelt das eine eigentümliche Ratlosigkeit. Hinter vorgehaltener Hand spricht mancher Theologe mit Respekt vom Werk Grüns, aber in der akademischen Öffentlichkeit kommt kein Wort über die Lippen.

Eine Frage des Theologiebegriffs

Anselm Grün: so blumig und weichgespült – wie soll sich da eine wissenschaftliche Auseinandersetzung lohnen? Solchen Zweifeln am Sinn der unten angekündigten Tagung begegnen wir auch. Ja: Wenn es der Theologie nur auf differenzierte Unterscheidungen, auf intellektuelle Anstrengung, auf begriffliche Schärfe ankommt, dann wird sie mit Anselm Grün nicht viel anfangen können. Aber genügt es wirklich, wenn die Theologie sich der Erkenntnis einer abstrakten Wahrheit widmet? Wenn Hunderttausende Drewermann lesen und Millionen Grün, finden sie offenbar etwas. Sollte dieses Etwas Theologen nicht leidenschaftlich interessieren? Noch wichtiger als wissenschaftliche Objektivität ist ja, die Frohe Botschaft in die Sprache der Zeit zu übersetzen, sie mit Hoffnungen und Verzweiflungen der Zeitgenossen in ein Gespräch zu bringen, das berührt.

Obiger Zweifel setzt ohne weitere Reflexion den Vernunftbegriff der Aufklärung voraus. Er ist mit intellektuellen Konstruktionen zufrieden oder beschränkt sich auf die Kritik. Aber seit Freud gibt es einen therapeutischen Vernunftgebrauch. Er akzeptiert eine bleibend subjektive Wahrheit des Menschen. Sie ist der Einfühlung zugänglich; allerdings lässt sie sich nicht umfassend in objektivierende Methoden fassen. Kant hätte die Empathie als Vernunftgebrauch nicht anerkannt. Unsere Zeit ist einen Schritt weiter: Ohne Einfühlung bekommt das Denken nicht den ganzen Menschen zu Gesicht,

sondern nur objektivierbare Bruchstücke. Mit diesen aber können die Christen sich nicht zufrieden geben. Grün (und Drewermann) stehen auf dem Boden dieses Vernunftbegriffs. Dass die Theologie sich mit ihm, besonders mit seiner hochreflektierten psychoanalytischen Gestalt, kaum auseinandersetzt, ist nicht Grün anzulasten.

Ein Anfang

Eine Tagung der Theologischen Fakultät Freiburg in Zusammenarbeit mit dem «aki Bern» bringt am 26. und 27. April 2013 die beiden Sprachwelten ins Gespräch. Sie möchte das humanisierende Potenzial der theologischen und psychotherapeutischen Wissenschaft an einem Zeitphänomen seine Wirksamkeit entfalten lassen. Auch kritisch! Dass Grün Erfolg hat, enthebt ihn nicht jedem Zweifel.

Zunächst hat Anselm Grün selbst das Wort und erläutert anhand wichtiger biografischer Schritte das Werden seiner theologischen Sprache, ihrer Prioritäten und Entscheidungen. Der Theologe und Fernsehmoderator Erwin Koller wird mit seinen charakteristisch genauen Fragen durch die Tagung führen. Sie will für Menschen verständlich sein, die kritisch zu lesen gewohnt sind, nicht nur für Theologinnen und Theologen.

Systematische Fragen

Zuerst widmet sich die Tagung den genannten erkenntnistheoretischen Fragen, die hinter dem Unterbleiben des Gespräches mit Grün stehen. Ein zweiter Block nimmt sich des wichtigsten Themas der Schriften Grüns an, des Umgangs mit sich selbst. Es leuchtet unmittelbar ein, dass die Annahme seiner selbst, mit Grenzen, Scheitern und Verletzungen, mit ihren nie endenden Schwierigkeiten, ein Thema der Ethik ist. Ebenso muss es der Ethik nicht nur um Taten gehen, sondern auch um den Umgang mit Lebenskräften, die der Einzelne ursprünglich im Raum seiner Subjektivität erfährt. Sexuelle Missbräuche etwa haben nie nur mit spontanem Versagen, sondern auch mit einer scheiternden Kultivierung der eigenen Sexualität zu tun. Indes rezipiert die Theologische Ethik, hierin dem akademischen Mainstream folgend, Sprache, Menschenbild und Inhalte der psychodynamischen, einfühlenden Therapieformen kaum. Viel lieber als von Freud lässt sie ihre Sprache von Kant beeinflussen. Die Empathie hat es in der Theologischen Ethik noch nicht zu einem tragenden Grundvollzug gebracht. Hier möchte das Gespräch Grenzen ausloten und überschreiten.

ANSELM
GRÜN

Dr. Thomas Philipp studierte Theologie, Geschichte und Psychoanalyse. Nach Seelsorgetätigkeiten in Deutschland arbeitet er seit dem Jahr 2000 bei der Katholischen Hochschule Seelsorge in Bern, deren Leitung er nun innehat.

¹ Andreas Batlogg: Aus den eigenen Wunden schreiben. in: Stimmen der Zeit 228 (2010), 67–69; Freddy Derwahl: Anselm Grün. Münsterschwarzach 2009; Elisabeth Lochner: Missionar mit gütiger Ausstrahlung. in: Communicatio socialis 42 (2009), 304–313; Thomas Philipp: In Beziehung mit dem Text. Psychologische Auslegungen und deren Reichweite. in: Orientierung 66 (2002), 127–131; Ders., Anselm Grün: Botschaft, Sprache – Rezeption?, in: Michael Felder / Jörg Schwaratzki (Hrsg.): Glaubwürdigkeit der Kirche – Würde der Glaubenden (FS Leo Karrer). Freiburg 2012, 170–180; Mauritius Wilde (Hrsg.): Inspiration für Kirche und Welt. Symposium für Anselm Grün. München 2010.

² Hubertus Lutterbach: Anselm Grün. Ein Bestsellerautor und sein Anliegen. in: Erbe und Auftrag 88 (2012), 33–44.

³ Winzige Ausnahme: eine Fussnote in Josef Römelt «Handbuch der Moraltheologie», Band 2. Regensburg 1997, 112.

**ANSELM
GRÜN**

Anselm Grün bezieht sich häufig auf C.G. Jung, Drewermann und andere Psychotherapeuten. Zwei international führende Psychoanalytiker Freud'scher und Jung'scher Herkunft versuchen, das Werk Grüns zu verstehen und zu bewerten. Wenn die Theologie sich der Psychotherapie öffnet, dann am besten im Gespräch mit Fachleuten, nicht nur mit ihrem Übersetzer in die christliche Welt.

Biblische Zugänge und praktische Theologie

Der Berner Hochschulseelsorger Basil Schweri wird berichten, wie er durch die Lektüre Grüns zum Theologiestudium fand. Auch für das Nachwuchsproblem der Theologie ist eine Sprache, die dem Menschen von heute nah ist, ein wichtiger Aspekt.

P. Anselm hat zahlreiche Bibelauslegungen verfasst, die sich weiter Verbreitung erfreuen, und seine Methode begründet. Grün interessiert die biblische Sprache als Ausdruck von Beziehungen und inneren Zuständen. Dem Bild traut er mehr zu als dem Begriff, der weniger lebendig sei und schneller

veralte. Ulrich Luz wird mit P. Anselm ein Gespräch über seine Schriftauslegung führen, das vor allem nach einem gegenseitigen Verständnis der weit auseinanderliegenden exegetischen Stile sucht.

Der Pastoraltheologe O. Fuchs und eine seiner Schülerinnen befassen sich mit dem Begriff der Heilung, der bei Grün zentral ist. Was genau versteht Grün unter Heilung? Inwiefern trifft diese Sprachform die Lage des Menschen von heute? Ist in einer komplexen und vielfach gebrochenen Welt Grüns Heilung überhaupt erreichbar – oder muss sie ein fernes Ideal bleiben?

Die Frage nach Theologie und Sprache Anselm Grüns birgt Sprengkraft. Aber auch Potenzial für eine leidenschaftlich interessante Auseinandersetzung! Gerade wo die Emotionen hochgehen, kann sich das nüchterne Handwerkszeug der Wissenschaft bewähren: indem es Schlagworte und eingängige Bilder abklopft, hinterfragt, Gefühle und Argumente analysiert.

Das genaue Programm ist einsehbar unter: www.unifr.ch/theo/assets/files/Anselm_Grun.pdf
Thomas Philipp

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Katholische Kirche der Schweiz sammelt für syrische Flüchtlinge
Mediencommuniqué

Papst Franziskus hat in seiner Osterbotschaft um Hilfe für die unzähligen syrischen Flüchtlinge aufgerufen und ein Ende der Gewalt sowie eine politische Lösung des Konflikts verlangt. Das kirchliche Hilfswerk Caritas Schweiz ist schon lange in der Syrien-Hilfe aktiv und hat eine grosse Sammelaktion gestartet. Die Schweizer Bischöfe bitten alle Gläubigen um Unterstützung. Millionen Syrer mussten bereits vor dem tobenden Bürgerkrieg flüchten. Allein der Libanon und Jordanien nahmen schon eine Million Menschen auf. Drei Viertel der Vertriebenen sind Frauen mit Kindern. Die katholische Kirche und ihre Hilfswerke helfen Christen und Muslimen mit allen zur Verfügung stehenden Kräften – und doch reichen diese nicht aus. Der maronitische Priester Simon Faddoul, Präsident von Caritas Libanon, sagte kürzlich in Beirut: «Jeden Tag kommen etwa 1000 Flüchtlinge über die unkontrollierbare Grenze in den Libanon.» Ein Ende des Konflikts und

des Flüchtlingsstroms sieht Faddoul nicht. Besondere Angst macht ihm, was die Zukunft bringt: «Schon jetzt gibt es innerhalb Syriens über vier Millionen Flüchtlinge, die vor den Kämpfen in sicherere Gebiete Syriens flüchten mussten. Wenn der Kampf um Damaskus beginnt, wird jeder aus der 2,5-Millionen-Stadt zu uns kommen. Der Libanon ist von Syriens Hauptstadt nur eine halbe Stunde Autofahrt entfernt.»

Caritas Schweiz konnte rund 50000 Flüchtlingen im Libanon und in Jordanien unterstützen. Mit einer weiteren Spendenkampagne reagiert das Hilfswerk auf die sich massiv zuspitzende Lage. Damit Caritas Schweiz auch in den kommenden Monaten den Flüchtlingen Nahrungsmittel, Haushalts- und Hygieneartikel abgeben und für medizinische und psychologische Betreuung sorgen kann, bitten die Schweizer Bischöfe die Gläubigen um grosszügige Hilfe: Spendenkonto 60-7000-4 (Vermerk «Syrien»). Die Hilfe aus der Schweiz vereinigt sich mit den Anstrengungen der Kirche auf internationaler Ebene. So riefen die in Rom zur Amtseinsetzung von Papst Franziskus versammelten katholischen orientalischen Patriarchen die Bewohner der arabischen Welt dazu auf, die Lebensbedingungen in

ihren Gesellschaften mit spirituellen und menschlichen Werten zu bereichern und den Dialog der Religionen und der Zivilisationen, die hier geschichtlich verwurzelt sind, aufrechtzuerhalten, um so der jungen Generation zu ermöglichen, ihre Hoffnungen und Erwartungen für eine bessere Zukunft zu realisieren.

Die Bischöfe danken allen Spenderinnen und Spendern.

Freiburg i. Ü., 2. April 2013
Kommunikationsstelle der Schweizer Bischofskonferenz

Weitere Informationen zur Syrien-Hilfe der Caritas Schweiz finden Sie unter www.caritas.ch. Auch das katholische Hilfswerk «Kirche in Not», der Schweizerische Heiligland-Verein und das Schweizerische Kommissariat der Franziskaner-Kustodie engagieren sich in Syrien. Infos unter www.kirche-in-not.ch, www.heiligland.ch

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Communiqué der 163. Sitzung der DOK vom 19. März 2013

Am 19. März, Fest des hl. Josefs und Tag der Amtseinführung von Papst Franziskus, hielt die DOK ihre 163. reich befrachtete Sitzung.

Projekt Bildungsangebote Schweiz

Die Schweizer Bischofskonferenz und die Mitfinanzierung FO/RKZ haben einen Prozess eingeleitet, der die kirchlichen Bildungsangebote neu strukturieren soll mit dem Ziel einer besseren Steuerungsmöglichkeit und Anpassung an die sich wandelnden pastoralen Bedürfnisse. Ausgelöst wurde dieser Prozess auch durch einschneidende Sparmassnahmen, die anstehen. Nachdem von allen Beteiligten die Leitlinien für die Organisation, Steuerung und Subventionierung der Bildungsangebote für kirchliche Mitarbeitende auf gesamtschweizerischer und sprachregionaler Ebene verabschiedet wurden, hat die DOK im Dezember 2012 eine Arbeitsgruppe eingesetzt, welche für die Deutschschweiz konkrete Lösungswege skizzieren sollte (parallel läuft dieser Prozess mit der COR für die Romandie). Zu den Vorschlägen ihrer Arbeitsgruppe mussten die DOK-Mitglieder nun Stellung nehmen. Sie befürworteten sämtliche Anträge der Arbeitsgruppe und machten damit den Weg frei für einen breiten Vernehmlassungsprozess mit den betroffenen Institutionen. Anvisiert wird die Schaffung eines Kompetenzzentrums für kirchliche Bildung. Es wurde deutlich, wie komplex die kirchliche Bildungslandschaft in der Deutschschweiz ist und dass noch beachtliche Informations- und Überzeugungsarbeit zu leisten sein wird. Eine neue Arbeitsgruppe hat von der DOK nun das entsprechende Verhandlungsmandat erhalten. Bis Mitte Juni 2013 sollen erste Konkretisierungen vorbereitet sein, damit die Diözesanbischöfe und die einzelnen Trägerschaften der Bildungsinstitutionen ihre Entscheide treffen können.

Werben für kirchliche Berufe

Die Vorbereitungen für die Kampagne für kirchliche Berufe in der Deutschschweiz entwickeln sich positiv. Dank intensiven Bemühungen in den vergangenen Monaten konnte für die Finanzierung der vier Jahre dauernde Kampagne eine solide Grundlage geschaffen werden. Die renommierte Werbeagentur Weissgrund hat zwischenzeitlich verschiedene Porträts erstellt und baut nun ein Botschafternetz auf. Für den 22. Mai ist in Zürich ein Kick-off geplant. Nach der Sommerpause werden dann die ersten Produkte in der Öffentlichkeit anzutreffen sein. Ziel der Kampagne ist es, die Attraktivität der kirchlichen Berufe einem breiten Publikum bekannt zu machen.

Personalia

Nach dem Rücktritt von Johannes Rösch als Bundespräses Jungwacht und Blauring hat die Bundesleitung der DOK als Nachfolger

Urs Bisang-Grubenmann, Jugendseelsorger im Fricktal, vorgeschlagen. Die DOK-Mitglieder gaben ihr Einverständnis zu dieser Wahl und danken Urs Bisang, dass er seine langjährige Erfahrung in der Jugendpastoral in den Dienst von Jungwacht Blauring stellen wird. Generalvikar Richard Lehner, seit Dezember 2012 Mitglied der DOK für das deutschsprachige Wallis, wird neu als Bindeglied zur Pastoralamtsleiterkonferenz (PAL) fungieren, deren Mitglied er bereits ist. Er löst in dieser Funktion Bischofvikar Ruedi Heim, Luzern, ab. Der Bischofsvikar für Deutschfreiburg, Nicolas Glasson, vertritt neu die DOK im Hochschulverein der Universität Fribourg. Seit dem Ausscheiden von Bischofsvikar Kurt Stulz aus der DOK ist dieser Sitz vakant.

Zürich, 22. März 2013

Generalvikar Martin Kopp, Präsident DOK

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an Maria Regli Schmucki als Stellenleiterin der Fachstelle Bildung in Biel (BE) per 1. April 2013.

Thomas Mauchle demissioniert als Regionalverantwortlicher

Bischof Felix Gmür hat die Demission von Thomas Mauchle als Regionalverantwortlicher der Bistumsregion St. Urs auf den 30. September 2013 angenommen.

Am 1. Januar 2010 hatte Thomas Mauchle die Aufgabe als Regionalverantwortlicher übernommen. Den vielfältigen Herausforderungen stellte er sich mit Engagement und Beharrlichkeit. In den vergangenen Monaten hat er zunehmend wahrgenommen, dass sein Herz für die Seelsorge in der Pfarrei schlägt. Nach Gesprächen mit Bischof Felix hat er nun seine Demission eingereicht. Bischof Felix dankt Thomas Mauchle für seine fast vierjährige engagierte Tätigkeit in der Regionalleitung St. Urs und wünscht ihm für die Zukunft alles Gute und Gottes Segen.

Solothurn, 3. April 2013

Markus Thürig, Generalvikar

Ausschreibung

Die auf den 1. August 2013 vakant werdende Pfarrstelle St. Nikolaus Herznach (AG) wird für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim (80–100%) zur

Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessenten melden sich bitte bis zum 9. Mai 2013 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Einführungskurs für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter im kirchlichen Dienst ohne theologische Ausbildung

Teil I: Mo–Mi, 2.–4. September 2013, Teil 2: Mo–Mi, 25.–27. November 2013. Kursort: Seminarhaus Bruchmatt, Luzern.

Kursleitung: Brigitta Loosli-Schlipf, Sozialarbeiterin Luzern, und Hans Alberto Nikol, Bereichsleiter Sozialdiakonie Luzern.

Gesamtkosten inkl. Vollpension: 1490 Franken. Der Kurs steht auch Teilnehmenden aus anderen Bistümern offen.

Auskunft und Anmeldung: Bischofsvikariat Pastoral und Bildung, Bereich Bildung Bistum Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn, Telefon 032 625 58 49, E-Mail fortbildung@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung an Antonius M. Gerarts als Pastoralassistent in der Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit in Tann-Rüti.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei S. Vigeli Tujetsch (Sedrun) wird per sofort zur Neubesetzung durch einen Pfarrer ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 10. Mai 2013 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 28. März 2013

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Marlene Inauen, Spitalseelsorgerin, Zürich

Die Verstorbene wurde am 6. November 1953 in Zürich geboren. Im Jahr 1984 trat sie in den kirchlichen Dienst ein und war bis zum Jahr 2007 als Seelsorgerin im Stadtspital Triemli in Zürich tätig. Im Jahr 2007 wechselte sie in die Spitalseelsorge am Universitätsspital Zürich, wo sie bis zu ihrem vorzeitigen Ableben gearbeitet hat. Sie übernahm auch Aufgaben in der Jugend- und Erwachseneneseelsorge und beteiligte sich in verschiedenen Gremien der Spitalseelsorge. Am 16. März 2013 verunfallte sie in

den französischen Alpen. Die Urnenbeisetzung fand am 5. April 2013 auf dem Friedhof Sihlfeld D in Zürich statt.

Chur, 4. April 2013 *Bischöfliche Kanzlei*

«Gott in Farben sehen»

Weiterbildung für Pfarreisekretärinnen und Pfarreisekretäre des Bistums Chur

Ziele: Wir lernen die Bedeutung der liturgischen Farben kennen. Wir öffnen uns für die Symbolik und Ausstrahlung, auch der nonverbale Kommunikation der Farben, in

der Liturgie und im Alltag. Wir meditieren mit verschiedenen Methoden und Übungen mit den Farben. *Referent:* Diakon Ronald Jenny, Pfarreiberbeauftragter, Herz Jesu Zürich Wiedikon; *Ort:* Pfarreizentrum Johanneum, Aemtlerstrasse 45, Zürich; *Datum:* Dienstag, 28. Mai 2013, oder Donnerstag, 20. Juni 2013, je 8.30 bis 16.30 Uhr. *Kosten:* 190 Franken; *Anmeldeschluss:* 29. April 2013. *Auskunft und Anmeldung:* Frau Uschi Hefti-Rust, Steinacherstrasse 11b, 8910 Affoltern a.A., E-Mail uschi.hefti@kath-affoltern.ch / uschihefti@bluewin.ch, Natel 079 306 86 26.

BISTUM ST. GALLEN

Priestertagung

Die traditionsreiche Priestertagung in Fischingen (TG) am letzten Montag im August wird aufgrund der immer geringer gewordenen Teilnehmerzahl ab diesem Jahr nicht mehr durchgeführt. Bischof und Ordinariatsrat haben dies in der Sitzung vom 21. März 2013 beschlossen.

Regens *Guido Scherrer*

DOKUMENTATION RKZ

«Der beste Weg, Zukunft vorauszusagen, ist sie zu gestalten» (Willi Brandt)

Anlässlich ihrer ersten Plenarversammlung im Jahr 2013 vom 15./16. März in Delémont (JU) hat sich die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) mit Zukunftsfragen befasst: Welche Entwicklungen werden die Kirche und die staatskirchenrechtlichen Organisationen in Zukunft besonders beschäftigen? Wie geht es mit der Mitfinanzierung gesamtschweizerischer und sprachregionaler Aufgaben weiter? Wie kann die Kommunikation der RKZ in Zukunft verbessert werden?

Von einer «denkwürdigen Woche» sprach der Präsident der RKZ, Hans Wüst, in seiner Begrüssung in Delémont (JU) – natürlich mit Blick auf die überraschende Wahl eines argentinischen Jesuiten und Kardinals zum Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche. Zugleich hielt er fest, kirchliches Leben geschehe vor Ort. «Eigenes Christsein lässt sich nicht delegieren.» Aber es sei «motivierender, für den Glauben und unsere Kirche einzustehen, wenn wir uns durch den Papst und die Bischöfe getragen fühlen, wenn wir spüren, dass auch sie die Zeichen der Zeit erkennen und unsere Mitarbeit fördern und anerkennen». In diesem Geist eröffnete er auch den thematischen Teil der Sitzung zur «Zukunft der katholischen Kirche in der Schweiz als Herausforderung für die RKZ und ihre Mitglieder». Er stellte ihn unter ein Wort

aus einem Firmgottesdienst von Jugendlichen: «Wer sich der Zukunft nicht öffnet, missbraucht die Gegenwart und verachtet die Vergangenheit».

Engagierte Diskussion von zehn Zukunftsthesen

Anhand von zehn Thesen diskutierten die Delegierten in Arbeitsgruppen anschliessend intensiv die Frage, welchen Entwicklungen die RKZ besondere Beachtung schenken muss, wenn sie den künftigen Herausforderungen gewachsen sein will. Die meiste Zustimmung erhielten folgende Thesen:

– Für die personellen und finanziellen Ressourcen ist nicht mehr von Wachstum auszugehen; schon die Erhaltung des Status quo ist ein Erfolg, Rückgang wird auf absehbare Zeit zur Regel.

– Der gesellschaftliche Rückhalt der Kirchen sinkt, die staatliche Stützung der Kirche verliert an Bedeutung.

– Glaube und Kirchenzugehörigkeit werden schon heute und erst recht in Zukunft nicht mehr automatisch bewahrt und weitergegeben.

Grosse Sympathie brachten die Delegierten auch einer elften These entgegen, die von einer der Arbeitsgruppen formuliert wurde – insbesondere als Antwort auf den sinkenden gesellschaftlichen Rückhalt:

– Die Zukunft der Kirche muss

auf zwei gleichwertigen Säulen basieren: der pastoralen Säule und der staatskirchenrechtlichen Säule.

Präzisierend fügte die Gruppe hinzu: «Gleichwertig» sei nicht «gleichartig» und habe mit Wert-Schätzung und gegenseitiger Anerkennung zu tun. Und mit Ausrufezeichen versah sie die Bemerkung «auf allen Stufen!»: nicht nur lokal und kantonal, sondern auch diözesan und schweizerisch.

Die Vorschläge zur Konkretisierung dieser Thesen waren sehr vielfältig. Erwähnt seien beispielsweise: Klare Prioritätensetzung soll der Verknappung der Mittel Rechnung tragen; Glaubensvermittlung für Kinder und Jugendliche und der Aufbau geistlicher Zentren sollen die Glaubensweitergabe fördern; besseres Aufzeigen der eigenen Leistungen und gesellschaftliche Präsenz mit relevanten Themen soll den Rückhalt der Kirche(n) in der Gesellschaft stärken.

Vernehmlassung zur Entlastung des Fastenopfers von Inlandverpflichtungen

Das zentrale Thema der Geschäftssitzung war die Neuausrichtung des Inlandengagements des Fastenopfers. Die RKZ arbeitet seit ihrer Gründung im Bereich der Finanzierung gesamtschweizerischer und sprachregionaler Aufgaben mit dem Fastenopfer zusammen und hat im Laufe der

Jahrzehnte immer mehr Verantwortung übernommen. Wenn das Hilfswerk sein finanzielles Inland-Engagement in den nächsten Jahren nochmals deutlich verringern soll, ohne dass die gesamtschweizerische und sprachregionale Ebene übermässig geschwächt wird, müssen die Mitglieder der RKZ in den nächsten Jahren zusätzliche Mittel aufbringen. Zur Diskussion stellte das Präsidium den Vorschlag, dass die RKZ ihren Mitfinanzierungskredit bis 2018 jährlich um 3 Prozent erhöht. Auch dann resultiert zwar noch ein Sparbedarf, aber immerhin kann ein signifikanter Teil des Rückgangs ausgeglichen werden.

Eine Konsultativabstimmung ergab, dass dieser Vorschlag weiterverfolgt werden soll. Der nächste Schritt ist eine Vernehmlassung bei den kantonalkirchlichen Exekutiven, um über möglichst verbindliche Grundlagen für entsprechende Beschlüsse zu verfügen. Allerdings wurde darauf hingewiesen, dass die finanzielle Gesamtentwicklung unberechenbar sei – man denke nur an die hängigen Kirchensteuerinitiativen. Und einmal mehr wurde betont, dass die erforderliche Überzeugungsarbeit nur geleistet werden kann, wenn die Schweizer Bischofskonferenz sowie die einzelnen Bistümer das Anliegen mittragen. Die Kirchgemeinden und die kantonalkirchlichen Parlamente davon zu überzeugen, mehr Steuergelder für die obere Ebene bereitzustellen, ist schwierig, wenn gewisse Repräsentanten der Kirchenleitung regelmässig die Kirchensteuern und die staatskirchenrechtlichen Strukturen in Frage stellen.

«Wir schaffen Mehrwert für die Kirche in der Welt von heute»

Mit ihren eigenen Aktivitäten sowie mit den Geldern, die die RKZ für verschiedene Aufgaben der katholischen Kirche auf überkantonaler und überdiözesaner Ebene bereitstellt, leisten die kantonalkirchlichen Organisationen einen erheblichen Beitrag zur Lösung gemeinsamer Aufgaben. Dieser Mehrwert ist in den Kirchgemeinden und bei den kantonalkirchlichen Parlamenten jedoch zu wenig bekannt: Die unterstützten Institutionen sind weit weg; vieles, was sie tun, bleibt abstrakt. Wer aber dazu motivieren will, dass die Beiträge

steigen, muss Nähe herstellen, Emotionen ansprechen, Nutzen nachweisen, Geschichten erzählen und Dinge anschaulich machen. Um dieses Ziel zu erreichen, benötigt die RKZ ein zeitgemässes Kommunikationskonzept, das von ihren Mitgliedern mitgetragen wird. Ein solches soll nun in Auftrag gegeben werden. Für die Umsetzbarkeit sorgt eine Arbeitsgruppe, der neben RKZ-Delegierten auch Experten sowie kantonale und diözesane Informationsbeauftragte angehören.

Abschied vom letzten Vertreter der «Pionierphase»
Zu Plenarversammlungen der RKZ gehört regelmässig auch

der Kontakt mit der einladenden kantonalkirchlichen Organisation – diesmal jener des jüngsten Schweizer Kantons. Die katholische Kirche im Jura war durch die Vizepräsidentin des kantonalen Kirchenrats, Floriane Chavanne, durch den zuständigen Bischofsvikar, Jean-Jacques Theurillat, und durch Domherr Jean-Marie Nusbaume vertreten, mit denen im Rahmen des Nachtessens ein interessanter Gedankenaustausch möglich war. Ebenfalls regelmässig gilt es, Abschied zu nehmen von Delegierten. Diesmal war es der Verwalter der Neuenburger Kantonalkirche, Bernard Jordan. Nach über 30 Jahren in seiner

Funktion und ebenso langer Zeit in der RKZ tritt er in den Ruhestand. Bernard Jordan war der letzte Delegierte, der noch aus eigener Erfahrung über die Phase des Aufbaus der RKZ berichten konnte: Viele Themen hätten sich seit den Anfängen zig-mal wiederholt, aber die RKZ habe sich stark entwickelt. Geblieben sei die freundschaftliche Zusammenarbeit und der gleiche Respekt vor allen Mitgliedern, seien diese nun gross und finanzstark oder klein und finanzschwach wie der seine.

Zürich, 18. März 2013

Daniel Kosch

Solidaritätsaktion Sonntag der Völker 2012

Folgende Projekte konnten realisiert werden: *Kuba*: für die «Dienerinnen vom unbefleckten Herz Mariens» 10000 Franken; *Ukraine*: Vorbereitung auf die Ehe – Handbuch für Jugendliche 10000 Franken; *Schweiz*: Minoritäten-, Flüchtlings-, Fahrenden-seelsorge und Stipendien 71 863 Franken. Danke!

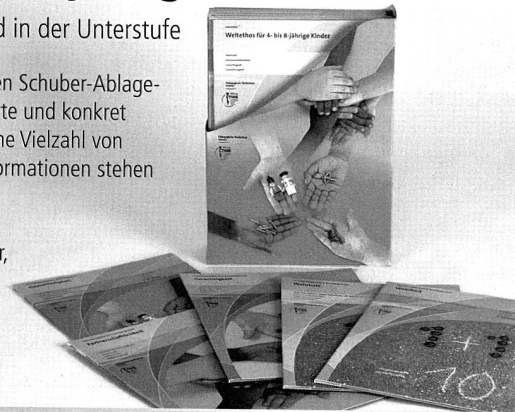


Weltethos für 4- bis 8-jährige Kinder

Ethisches Lernen im Kindergarten und in der Unterstufe

Ein digitales Lehrmittel mit einem raffinierten Schuber-Ablagesystem. Das Lehrmittel bietet praxisorientierte und konkret umsetzbare Ideen. Über 70 Musikstücke, eine Vielzahl von Arbeitsblättern, Bildern und Hintergrundinformationen stehen den Lehrpersonen zur Verfügung.

Autorinnen/Autoren: Franziska Beerli-Gasser, Unterstufenlehrerin; Heidi Wüthrich, Kindergartenlehrerin und Dozentin PHSZ; Guido Estermann, Dozent PHSZ; Musik: Armin Wyrsh, Hansjörg Römer, u.a.

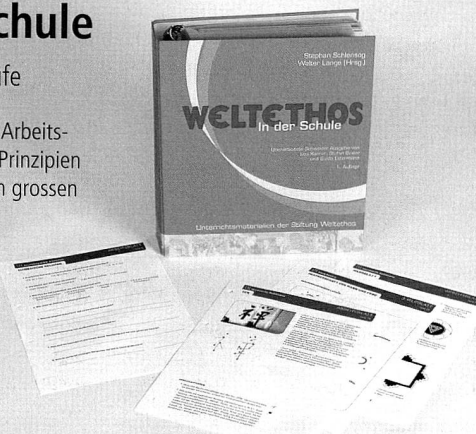


Weltethos – In der Schule

Ethisches Lernen für die 5. bis 9. Schulstufe

Der Lehrmittelordner bietet eine grosse Fülle an Arbeitsblättern und Umsetzungsideen. Neben den vier Prinzipien von Weltethos sind auch viele Unterlagen zu den grossen Religionen der Welt vorhanden.

Autoren: Stefan Boxler, Primarlehrer; Yves Karrer, Primarlehrer und Dozent PHZH



Bestellung

Expl. Weltethos für 4- bis 8-jährige Kinder (CHF 47.– plus Versandkosten)

Expl. Weltethos – In der Schule (CHF 45.– plus Versandkosten)

Name

Vorname

Strasse

PLZ/Ort

E-Mail

Weltethos-Versand, Lassalle-Haus Bad Schönbrunn, 6313 Edlinbach, Telefon 041 757 14 14

Online-Bestellung:
www.lassalle-haus.org/shop-weltethos.html

Didaktisches Material Weltethos

Die Stiftung Weltethos bietet Filme zu den grossen Religionen sowie weiteres didaktischen Material für den Unterricht und die Erwachsenenbildung an. Unter Onlineshop: www.lassalle-haus.org/shop-weltethos.html sind alle Materialien vorgestellt.



Autoren dieser Nummer

Dr. Arnd Bünker
Schweizer. Pastoralsoziologisches
Institut SPI, Gallusstrasse 24
9000 St. Gallen
arnd.buenker@spi-stgallen.ch

Dr. Hanspeter Ernst
Limmattalstrasse 73
8049 Zürich
ernsth@bluewin.ch

Dr. Thomas Philipp
Katholische Hochschuleseelsorge
Alpeneggstrasse 5, 3012 Bern
thomas.philipp@aki-unibe.ch

P. Dr. Adam Strojny
Abbaye N. D. des Dombes
F-01330 Le Plantay
adam.strojny@chemin-neuf.org

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 05
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
P. Dr. Berchtold Müller OSB
(Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinari-
enkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. Victor Buner (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **lzmedien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinsrate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redak-
tion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare
werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.*

Kipa-Woche als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Pfarramt Bruder Klaus



Cure St-Nicolas de Flue

Die katholische Kirchengemeinde Biel und Um-
gebung sucht für die Pfarrei Bruder Klaus

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten 30-40%

Stellenantritt: 1. September 2013 oder nach
Vereinbarung

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Pastoralarbeit (Liturgie, Mitarbeit Seelsorgeteam
Bruder Klaus, weitere Pfarreiaufgaben nach
Absprache)
- Organisation, Weiterentwicklung und Begleitung
des im Januar eröffneten «Café Bruder Klaus»

Wir erwarten von Ihnen:

- abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrung in pastoraler Arbeit
- Teamfähigkeit
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit im
entstehenden Pastoralraum

Wir bieten:

- Wirkungsmöglichkeiten in einer offenen,
engagierten und multikulturellen Pfarrei
- ein aufgeschlossenes Seelsorgeteam
- Büro mit moderner Infrastruktur
- Anstellung nach den Richtlinien des Kantons
Bern

Kontakt, Fragen und Bewerbungskopie:

Christine Vollmer Al-Khalil, Gemeindeleiterin
Pfarrei Bruder Klaus, Aebistrasse 86, 2503 Biel;
christine.vollmer@kathbielbienne.ch;
Telefon 032 366 65 92.

Bewerbung, nach Möglichkeit bis 6. Mai 2013:
Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal,
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Internet: www.kathbern.ch/bruderklausbien

IN 40 SPRACHEN
WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

Gratisinserat

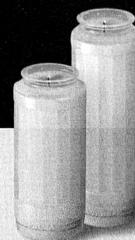
RADIO VATICAN

www.radiovaticana.org

Deutschsprachige
Sendungen:
16.00 – 20.20 – 6.20 Uhr
Latein. Messe: 7.30 Uhr
Latein. Rosenkranz:
20.40 Uhr
Mittelwelle: 1530 kHz
KW: 5880, 7250, 9645 kHz

Den Menschen ein Symbol, der Kirche die Garantie*.

*Gesicherte Brenndauer – reines Pflanzenöl – Hülle biologisch abbaubar
www.aeterna-lichte.de



AETERNA
Öllichte

Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch

Röm.-Kath. Kirchgemeinde Herznach-Ueken Seelsorgeverband Homberg

Für die aus den ländlichen Gemeinden Herznach und Ueken (Fricktal/Kt. Aargau) bestehende Pfarrei St. Nikolaus mit ihren rund 1100 Katholiken suchen wir per 1. August 2013 oder nach Vereinbarung

einen

Pfarradministrator (80–100%)

oder einen/eine

Gemeindeleiter/in ad interim

Die Pfarrei bildet zusammen mit den Pfarreien Hornussen und Zeihen den Seelsorgeverband Homberg, in welchem rund 2400 Katholiken leben.

Ihr Aufgabenbereich:

- Leitung der Pfarrei und allgemeine Seelsorge
- Liturgie und Sakramentenspendung in Pfarrei und Verband
- Mitarbeit im Seelsorgeverband Homberg und im Seelsorgeteam, dem ausser Ihnen ein Gemeindeleiter (Diakon, 80%) für die beiden Pfarreien Hornussen und Zeihen sowie eine Religionspädagogin (30%, für Koordination Katechese und Frauenarbeit) angehören
- Mitarbeit auf Verbandsebene im ausser-schulischen Religionsunterricht auf der Oberstufe sowie in der Firmvorbereitung

Unsere Erwartungen:

- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Engagement in Pfarrei und Verband
- Bewahrung örtlicher Traditionen und gleichzeitig Offenheit gegenüber modernen Gottesdienstformen (z.B. Familiengottesdienste, ökumenische Feiern)
- Teamfähigkeit und Kontaktfreudigkeit
- Leitungskompetenz; Offenheit, gegebenenfalls auch die Leitung des Verbandes zu übernehmen

Unser Angebot:

- zeitgemässe Besoldung gemäss Richtlinien der Aargauischen Landeskirche
- geräumiges Pfarrhaus mit Garage
- gut organisiertes Pfarreisekretariat
- diverse Gruppen und Vereine: Lektoren, Kirchenchor, Kinderchor, Impulsgruppe, Gruppe Kindergottesdienste, Frauenverein

Für zusätzliche Auskünfte kontaktieren Sie bitte den Präsidenten der Kirchenpflege: Linus Hüsler, Oberdorfstrasse 24, 5028 Ueken, Tel. 062 871 36 18 bzw. 079 772 89 35, oder den aktuellen Gemeindeleiter: Diakon Rolf Zimmermann, Kirchweg 5, 5027 Herznach, Tel. 062 878 17 63. Weitere Informationen erfahren Sie auch unter www.ssvhom.ch.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis spätestens 9. Mai an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn (Kopie bitte an Kirchenpflege Herznach-Ueken, Linus Hüsler, Oberdorfstrasse 24, 5028 Ueken).



Infolge von Personalmutationen suchen wir für die kath. Spital- und Klinikseelsorge im Kanton Zürich:

Leiterin/Leiter der kath. Spitalseelsorge am Kantonsspital Winterthur KSW (80–100%)

ab 1. Mai 2013 oder nach Vereinbarung

Kath. Spitalseelsorgerin/Spital- seelsorger am KSW (60–80%)

ab 1. Mai 2013 oder nach Vereinbarung

Psychiatrieseelsorgerin (20%)

in der Integrierten Psychiatrie in Winterthur ipw, wenn möglich in Kombination mit einem **Teilpensum als Spitalseelsorgerin am KSW** (insbes. Frauenklinik), ab 1. Mai 2013 oder nach Vereinbarung.

Bei der Teambildung wird auf eine sich ergänzende Zusammensetzung: Priester, Seelsorgerin (Pastoralassistentin), Seelsorger (Pastoralassistent) Wert gelegt.

Zusätzlich suchen wir:

Erfahrene/n Spitalseelsorgerin/ Spitalseelsorger im Stadtspital Triemli (60%; Priester oder Pasto- ralassistentin/Pastoralassistent)

ab 1. Oktober 2013 oder nach Vereinbarung.

Bitte teilen Sie uns in Ihrem Bewerbungsschreiben mit, welcher Stelle bzw. welchen Stellen Ihr Interesse mit welchem Pensum gilt.

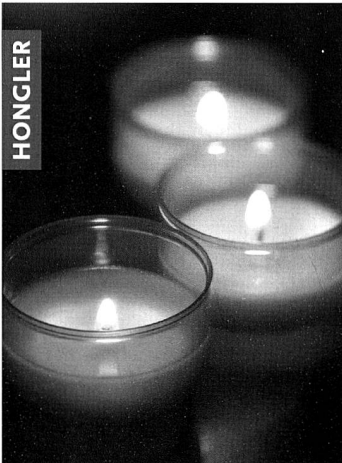
Auf der entsprechenden Stufe sind Sie verantwortlich für die Umsetzung des «Konzepts für die katholische Seelsorge in Spitälern, Kliniken und Pflegezentren im Kanton Zürich» (vgl. http://www.spitalseelsorgezh.ch/leitbild/copy_of_konzept-spitalseelsorge).

Für die Leitungsstelle bringen Sie Erfahrung in der Spitalseelsorge, Führungsqualitäten und Fähigkeiten zur Leitung der administrativen Aufgaben mit. Eine Sekretärin (30%) unterstützt Sie. Es erwartet Sie eine interessante und anforderungsreiche Tätigkeit als Vorgesetzte/r eines Spitalseelsorgeteams, in Kooperation mit dem Dienststellenleiter, sowie eine gute spitalinterne und ökumenische Zusammenarbeit.

Für die Spitalseelsorgestellen werden ein abgeschlossenes katholisches Theologiestudium und eine fachspezifische Ausbildung (CPT oder gleichwertige Zusatzausbildung) sowie Erfahrung in der Pfarreiseelsorge erwartet. Erfahrungen in der Spitalseelsorge sind von Vorteil.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Dienststellenleiter, Urs Länzlinger, Telefon 044 266 12 95; E-Mail: spitalseelsorge@zh.kath.ch. Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bis 18. April 2013 an: Persönlich, Synodalrat der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich, Dr. Andreas Hubli, Bereichsleiter Personal, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

HONGLER



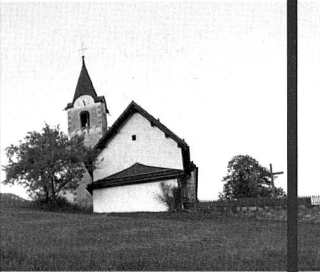
Kennen Sie schon unsere
Opferlichte aus **Palmwachs?**

- ✓ besonders russarm
 - ✓ brennt auch im Winter ohne Rückstände
 - ✓ die leeren Hüllen werden zurückgenommen
- Gerne senden wir Ihnen gratis 25 Stk.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG
Betriebsführungen für
Gruppen ab 10 Personen.
Kataloge bestellen
unter **Tel 071/788 44 44**
oder **www.hongler.ch**



IM - Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk



**Helfen Sie über
Ihr Leben hinaus**

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch



KLEIN-PADUA

Die Wallfahrtskirche
St. Antonius
in Egg (ZH)

Wallfahrtstag
jeweils Dienstag
Pilgermesse 15.00 Uhr
Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

st.antonius-egg@zh.kath.ch



KleinFilm

Pfarrrei-Werbefilme
ab Fr. 800.-
Filmdossiers
Filmprojekte
mit Jugendlichen
lic. theol. Christoph Klein
071 750 06 24
www.KleinFilm.jimdo.com



Schweizer
Opferlichte
EREMITA
direkt vom
Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern
- kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einstedeln
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

Katholische Kirchgemeinde Wittenbach-Hägenschwil-Muolen

Unsere drei Pfarreien sind auf dem Weg zu einer Seelsorgeeinheit. Arbeitsschwerpunkt wäre die Gemeinde Wittenbach mit rund 4000 Katholiken/innen.

Wir suchen eine/n Seelsorger/in für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und wir möchten die Arbeit mit jüngeren Familien ausbauen. Dazu suchen wir auf Sommer 2013 oder nach Vereinbarung eine/n

Religionspädagogin/ Religionspädagogen Katechetin/Katecheten 60-80%

Ihre Aufgaben im Bereich Katechese/Familienpastoral: 30-40%

- Religionsunterricht auf der Unter-/Mittelstufe 4-6 Lektionen
- Gestaltung von Projekttagen an der Oberstufe
- Mitarbeit bei Erstkommunion und Versöhnungsweg
- Mitarbeit im Katechetenteam
- Chinderchile (ökumenisch) und Familiengottesdienste
- Begleitung einer Ministrantenschar

Zusätzliche Aufgaben im Bereich Jugendpastoral: 30-40%

- Mitarbeit im Firmkurs «18 plus»
- Jugendarbeit und Jugendprojekte in Absprache mit unserer Jugendarbeit
- eigene Projekte und Aufbau neuer Gruppen
- Zusammenarbeit mit der Jugendarbeit im Dekanat

Wir erwarten von Ihnen:

- Sie haben eine abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung oder eine vergleichbare pädagogische Ausbildung mit theologischer Zusatzausbildung
- Sie schätzen ein interkulturelles, vielseitiges Umfeld und wissen sich darin zu bewegen.
- Sie leben und pflegen eine christliche Spiritualität
- Sie arbeiten gerne im Team und in einem Arbeitsfeld, das in Veränderung ist.

Wir bieten Ihnen:

- Die Mitarbeit in einem motivierten Team
- Viel Freiraum für eigene Projekte und Ideen
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Weiterbildung

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:

Christian Leutenegger, Pfarrreibeauftragter,
Telefon 071 298 30 65
Gaby Merz, Präsidentin KVR, Telefon 071 298 26 06

Ihre Bewerbung richten Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an:

Gaby Merz, Präsidentin KVR
Im Grüntal 16, 9300 Wittenbach
gaby.merz@bluewin.ch